

**Wertorientierungen und Religiosität –
Ihre Bedeutung für die Identitätsentwicklung und psychische Gesundheit Adoleszenter**

The VROID-MHAP-Study:
Values, Religious Orientations, Identity Development and Mental Health
– Adolescents' Perspectives

*Christoph Morgenthaler
Sabine Zehnder
Aristide Peng
Kathrin Brodbeck*

Theologische Fakultät
Universität Bern

*Taylor Christl
Christoph Käppler*

Fakultät für Rehabilitationswissenschaften
Technische Universität Dortmund

1. Einleitung

Wie religiös sind heutige Jugendliche? An welchen Werten orientieren sie sich? Mit welchen Problemen sehen sie sich in ihrer Suche nach Identität konfrontiert? Und wie steht dies in Zusammenhang mit ihrer psychischen Gesundheit? Zu diesen Themen wurden Jugendliche in der Deutschschweiz und Süddeutschland in der VROID-MHAP-Studie untersucht. Adoleszenz gilt als Alter, in dem sich grundlegende Orientierungen ausbilden, die für die einzelnen Jugendlichen, für ihr Zusammenleben mit andern und ihre Haltungen gesellschaftlichen Problemen gegenüber begleitend werden. Die Frage nach der Religiosität von Jugendlichen als der nachkommenden Generation ist dabei von besonderer Bedeutung für ein Forschungsprogramm zum Thema „Religion, Staat und Gesellschaft“. Was glauben Adoleszente heute noch oder wieder? Zeigen sich Verschiebungen in der religiösen Landschaft, wie sie für Erwachsene empirisch belegt sind, auch bei ihnen? Während die öffentliche Debatte vermuten lässt, dass das Verhältnis heutiger Jugendlicher zur Religion zunehmend prekär geworden ist, stehen Jugend und Werte in einem „scheinbar vertrauten Verhältnis“ (Tamke, 2010). Von der Antike bis heute durchzieht jedenfalls die Klage über die Jugend, die sich nicht mehr an die hergebrachten Werte hält, die Jahrhunderte. „Die jungen Leute widersprechen den Eltern, schwadronieren in der Gesellschaft, verschlingen am Tisch die Süßspeisen, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer“ (Sokrates, um 469-399 v. Chr.). Die Frage nach Werten zielt wie die Frage nach der Religiosität auf grundlegende Orientierungen im Leben heutiger Jugendlicher. Dies wird besonders relevant im Zusammenhang der Entwicklungsanforderungen, denen sich Adoleszente zu stellen haben. Die Suche nach Identität gilt seit Erikson (z.B. Erikson, 1988) als eine der zentralen Aufgaben der Adoleszenz. In einem gesellschaftlichen Umfeld, das Jugendliche mit vielen unterschiedlichen Erwartungen konfrontiert und ihnen eine grosse Anzahl von Optionen eröffnet, wird dies zu einer zunehmend komplexen Herausforderung für sie. Das Befinden und insbesondere die psychische Gesundheit von Adoleszenten hängen schliesslich damit zusammen, wie sie sich in einer unübersichtlich gewordenen Welt orientieren und wie sie die entsprechenden Entwicklungsaufgaben bewältigen können. Zu allen diesen Fragen vermag die VROID-MHAP-Studie, von deren Ergebnissen im Folgenden in wesentlichen Auszügen berichtet wird, interessante Antworten beizutragen. Sie bietet darüber hinaus die Möglichkeit, Ergebnisse aus der Schweiz mit Ergebnissen der Parallelstudie in Deutschland zu vergleichen und hierdurch besser einordnen zu können.

2. Design des Projekts und Hauptfragestellungen

Die empirische Forschung zur Lebenswelt von Jugendlichen, zu deren Orientierungen und Befinden, hat sich seit den 1950er-Jahren auch im deutschen Sprachbereich breit entwickelt (z.B. Baacke, 2007; bereits seit 1953 die Shell-Jugendstudien). Auch Religiosität wurde immer wieder und im letzten Jahrzehnt vermehrt zum Thema empirischer Untersuchungen (z.B. Gensicke, 2006; im Bereich der Religionspädagogik: Ziebertz, Kalbheim, Riegel, & Prokopf, 2003; Oertel, 2004; Wippermann, 2005). Dabei wurde die Lebensphase Jugend in nationalen, zunehmend aber auch transnationalen Kontexten untersucht (z.B. Ziebertz & Kay, 2005, 2006; Ziebertz, Kay, & Riegel, 2009; Van Tubergen, 2006; Saro-

glou & Galand, 2004; im Zusammenhang des Konfirmandenunterrichts: Gerstner, 2006; Schweitzer, Ilg, & Simojoki, 2010; in den USA: Smith & Denton, 2005; in Australien: Mason, Singleton, & Webber, 2007). Adoleszente in der Schweiz wurden aber in dieser Hinsicht bisher eher selten thematisiert (Zehnder Grob, Morgenthaler, & Käppler, 2009).

An diesem Punkt setzt nun die Untersuchung an, deren Resultate im Folgenden präsentiert werden. In ihrem Zentrum steht die Frage nach der Religiosität von Jugendlichen in der Deutschschweiz. Untersuchungen zur Veränderung religiöser Einstellungen Erwachsener in der Schweiz zeigen einerseits eine überraschende Stabilität kirchlicher Bindung und religiöser Orientierungen. Insgesamt sinkt allerdings die Akzeptanz von Vorstellungen und Praktiken der christlichen Tradition, und die Bindung an die etablierten Kirchen lockert sich (Dubach, Campiche, & Bovay, 1993; Campiche, Broquet, & Mainberger-Ruh, 2004; Stolz & Ballif, 2010). Zudem kam es seit den 1990er-Jahren zu einer beträchtlichen Zunahme der ausländischen Wohnbevölkerung der Schweiz, bis vor die Einführung der inhereuropäischen Freizügigkeit im Personenverkehr vornehmlich durch innereuropäische, später globale Migration. Die Präsenz nichtchristlicher Religionen wurde im öffentlichen Raum seit der 2. Welle der Migration aufgrund des Familiennachzugs zunehmend sichtbar. In diesem Zusammenhang kamen auch viele Kinder und Jugendliche nicht-schweizerischer Herkunft in die Schweiz (Baumann & Behloul, 2005). Die Religiosität Jugendlicher mit unterschiedlichem religiösen Hintergrund sollte deshalb differenziert, sowohl mit quantitativen wie qualitativen Methoden, untersucht werden. Religiosität wird im Folgenden als Lebensorientierung Jugendlicher im Blick auf einen transzendenten Deutungshorizont verstanden. Diese Religiosität besitzt innerhalb der psychischen Organisation der Jugendlichen einen mehr oder weniger zentralen Stellenwert und ist mit den religiösen Inhalten und Praktiken der jeweiligen religiösen Traditionen verbunden. Um ein differenziertes Bild der Religiosität von Jugendlichen zu erhalten, wurden verschiedene Dimensionen individueller Religiosität untersucht: ihr Stellenwert im Leben der Jugendlichen sowie zentrale religiöse Inhalte und Praktiken. Zudem interessierte die Frage, wie Adoleszente Religion lernen, welche Bedeutung dabei beispielsweise die beiden Eltern haben.

Religiosität ist in vieler Hinsicht in die psychische Gesamtorganisation von Menschen verwoben. So wurde auch die Religiosität der Adoleszenten nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit anderen psychischen Faktoren untersucht. Auf der einen Seite stellt sich die Frage, wie die Religiosität der Jugendlichen mit anderen grundlegenden Lebensorientierungen zusammenhängt. Werte als situationsübergreifende Vorstellungen von erstrebenswerten Zielen sind hier von besonderem Interesse. Die Frage nach Wertorientierungen von Jugendlichen gehört zum Kernbestand der Jugendforschung. Sie wurde aber bisher eher selten verbunden mit der Untersuchung religiöser Lebensorientierungen (vgl. jedoch Gensicke, 2006; Gennerich, 2010). Dies erstaunt insofern, als sich in diesem Zusammenhang wichtige Fragen stellen, die für das Zusammenleben grundlegend sind: Wie hängen Religiosität und Wertorientierungen bei Jugendlichen zusammen? Welcher Typus von Wertorientierungen wird durch welche Formen von Religiosität gefördert? Welche Bedeutung spielen dabei das Geschlecht, die Schichtzugehörigkeit oder das unmittelbare Lebensumfeld (z.B. ländliche resp. städtische Umgebung)? Diese Fragen sind von besonderer Bedeutung auch im Blick auf Jugendliche mit einem Migrationshintergrund, die nicht nur nicht-christliche Traditionen mit sich bringen, sondern auch aus Ländern stammen, in denen Religiosität einen sich von der Schweiz deutlich unterscheidenden Stellenwert besitzen, was beides deren Wertvorstellungen im Aufnahmeland Schweiz beeinflusst.

Die Frage nach der Religiosität Jugendlicher wurde zudem mit einer weiteren Grundfrage der Jugendforschung verbunden. Die Jugendzeit gilt seit jeher als eine kritische Phase in der persönlichen Entwicklung. Infolge physischer und psychischer Veränderungen müssen Jugendliche bisherige Selbstkonzepte und Lebensorientierungen tiefgreifend überarbeiten und weiterführende Lebensprojekte entwerfen. Die zunehmende Differenzierung gesellschaftlicher Teilsysteme, Individualisierung sowie die Pluralisierung des kulturellen Umfelds führen dazu, dass Adoleszente ihre Identität zunehmend prozesshaft und an schnell sich ändernden Kontexten orientiert konstruieren müssen (Keupp, 2008). Die Auseinandersetzung mit überlieferten Orientierungssystemen und die Auswahl und Integration solcher Orientierungen in das persönliche Selbstverständnis ist eine der wichtigen Entwicklungsaufgaben in diesem Alter. Selbst- und Fremdbilder, Identifikationen in- und ausserhalb der Familie und kollektive Vorstellungen von Identität, Anderssein und Zugehörigkeit entwickeln sich. Diese Identitätsarbeit stellt Jugendliche mit unterschiedlichem religiösem, kulturellem und familiärem Hintergrund vor je andere Herausforderungen. Auch hier ist es deshalb sinnvoll, differenziert nach Zusammenhängen zwischen Religiosität und Prozessen der Identitätsarbeit zu suchen. Von welcher Bedeutung ist die Zugehörigkeit zu religiösen Gemeinschaften heute noch für das persönliche Selbstverständnis von Jugendlichen? Wie beeinflusst Religiosität die Identitätsentwicklung? Bisherige Forschung in anderen Ländern lässt vermuten, dass diese Fragen insbesondere auch für Jugendliche mit einer nicht-

christlichen Religionszugehörigkeit und einem Migrationshintergrund von Bedeutung sind. Diese müssen sich in einem fremden kulturellen und religiösen Kontext zurecht finden und sind in ihrer Identitätsarbeit mit komplexeren und vielschichtigeren Aufgaben als die einheimischen Jugendlichen konfrontiert (Saroglou, Delpierre, & Dernelle, 2004; Saroglou & Galand, 2004).

Die Frage nach Religiosität, Wertorientierungen und Identitätsarbeit interessiert schliesslich in einem gesundheitspsychologischen Zusammenhang. Externalisierendes Problemverhalten Jugendlicher (Drogenkonsum, Gewalt etc.) wird nicht nur regelmässig zum Thema der Medien, sondern lässt vermuten, dass ein Teil der Jugendlichen durch die Herausforderungen der gegenwärtigen Lebenswelt oft auch überfordert sind. Seltener wird internalisierendes Problemverhalten (z.B. Depression, Essstörungen etc.) zum öffentlichen Thema. Aber auch solche psychischen Belastungen/Störungen lassen nach Hintergründen und Zusammenhängen fragen. Wenn man sich anhand epidemiologischer Studien vergegenwärtigt, dass in der Schweiz wie auch in anderen industrialisierten Ländern ca. 15-20% der Kinder und Adoleszenten von psychischen Belastungen betroffen sind (Steinhausen & Winkler-Metzke, 2002) wird unmittelbar einsichtig, wie wichtig es ist, mehr über Entstehungsbedingungen, aber auch Bewältigungsformen psychischer Schwierigkeiten zu wissen. In der Forschung wurde in den letzten Jahren detailliert untersucht, inwiefern und wie Religiosität, beispielsweise religiöse Bewältigungsformen wie das Gebet oder bestimmte religiöse Einstellungen die Gesundheit beeinflussen (z.B. Pargament, 1997; Gelhaar, 2010). Neben den pathogenen wurden vermehrt auch die salutogenen Wirkungen von Religiosität nachgewiesen. Wie ist dies aber bei Adoleszenten? Auch dazu gibt es bisher wenig empirisch gesicherte Befunde. Ähnliches gilt für die Frage, wie die zunehmende Komplexität der Identitätsarbeit Adoleszenter und wie bestimmte Wertorientierungen und Wertkonflikte ihr Wohlbefinden, insbesondere auch ihre psychische Gesundheit beeinflussen.

Religiosität, Wertorientierungen, Identitätsarbeit und psychische Gesundheit sind, wie die bisherige Darstellung gezeigt hat, in vieler Hinsicht mit den konkreten sozialen Randbedingungen des Lebens von Jugendlichen verbunden. Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund, Jugendliche in städtischen oder ländlichen Gegenden, Jugendliche mit einem unterschiedlichen sozio-ökonomischen Hintergrund, Jugendliche mit unterschiedlicher religiöser Einbettung unterscheiden sich voneinander. So wurde auch das Lebensumfeld der Jugendlichen als ein wichtiger Faktor in die Untersuchung mit einbezogen. Mit Geldern der Forschungsförderung des Nationalfonds (SNF) konnte zudem in ausserordentlicher Weise eine Parallelstudie im Süden Deutschlands durchgeführt werden, die es erlaubt, die Resultate aus der Schweiz in einen weiteren kulturellen, aber auch (religions-)politischen Zusammenhang zu stellen.

Diese Zusammenhänge wurden in einem heuristischen Modell (Abbildung 1) erfasst, das auch die folgende Darstellung der Resultate der Studie strukturiert. Es stellt die wichtigsten Faktoren, die untersucht wurden, in ihrer inneren Verbindung dar. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher sozialer Kontexte werden Religiosität und Werte in ihren Verbindungen mit der Identitätsentwicklung der Jugendlichen und ihren Folgen für die psychische Gesundheit untersucht. Um der Entwicklungsperspektive gerecht zu werden, die für das kritische Alter der Adoleszenz von besonderer Bedeutung ist, wurden diese Zusammenhänge zu zwei Zeitpunkten (im Fall einer Teilgruppe der befragten Jugendlichen sogar zu drei) erhoben. Deshalb konnte auch untersucht werden, inwiefern sich die untersuchten Grössen im Verlauf der Entwicklung verändern resp. stabil bleiben und wie mögliche Wirkrichtungen, wie sie bei einer reinen Querschnittsuntersuchung nicht zu eruieren sind, zwischen den Untersuchungsfaktoren im Entwicklungsverlauf zu verstehen sind.

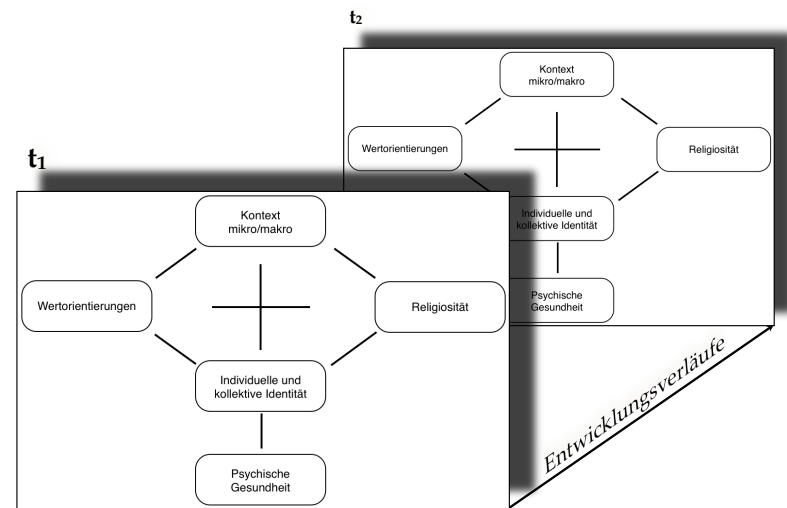


Abbildung 1: Heuristisches Modell

Hieraus ergeben sich die vier Hauptfragestellungen, die den Schwerpunkt der Forschungsstudie bilden:

1. Worin unterscheiden sich Adoleszente mit unterschiedlichem religiösem und ethnischem Hintergrund im Blick auf Wertorientierungen, Religiosität und Identität sowie deren Wechselbeziehungen? Worin sind sie sich ähnlich?
2. Wie stabil resp. fluktuierend erweisen sich Wertorientierungen, Identitätsformationen und Religiosität in den individuellen Entwicklungsverläufen der Adoleszenz?
3. Wie wirken sich Wertorientierungen, Religiosität und Identitätsformationen auf die psychische Gesundheit Adoleszenter aus?
4. Wie beeinflussen Mikro- und Makrokontexte die Zusammenhänge der untersuchten Grössen?

Die Besonderheiten der vorliegenden Studie liegen im Vergleich mit anderen Untersuchungen zur Religiosität Jugendlicher im Folgenden:

- Es wurden Jugendliche mit einem unterschiedlichen religiösen Hintergrund (mit christlicher, muslimischer, hinduistischer, jüdischer oder ohne religiöse Anbindung) untersucht. Die meisten im deutschen Sprachraum durchgeführten Untersuchungen beziehen sich ausschliesslich oder vornehmlich auf Jugendliche mit einem christlichen Hintergrund.
- Die Frage nach der Religiosität Adoleszenter wurde mit den Fragen nach Wertorientierungen, Identitätsbildung und psychischer Gesundheit gekoppelt. Religiosität wird deshalb nicht als isolierte psychische Grösse untersucht, sondern in ihren vielschichtigen Verbindungen zu entwicklungsrelevanten Themen der Jugend überhaupt. Damit wird eine Einbindung der Befunde zur Religiosität in die allgemeine Jugendforschung erreicht.
- Untersuchungen zu Religiosität, Werten und psychischer Gesundheit basieren meist auf Daten, die zu einem einzigen Zeitpunkt erhoben wurden. Das gilt sogar für viele Studien zur Identität Jugendlicher, obschon hier der Entwicklungsaspekt augenfällig ist. Das längsschnittliche Design der vorliegenden Studien, das auf mehreren Erhebungswellen beruht, ermöglicht es demgegenüber, Entwicklungsverläufe wenn auch nur über eine kurze so doch höchst interessante Zeitspanne zu verfolgen und zu untersuchen, wie stabil beispielsweise Religiosität und Wertorientierungen in diesem Alter sind und wie sich die psychische Gesundheit (z.B. von Mädchen und Jungen) in diesem Alter entwickelt.

- Viele Untersuchungen zur Religiosität Jugendlicher wurden bisher im Kontext eines einzigen Staates durchgeführt. Befunde von Studien aus unterschiedlichen Ländern wurden meist erst in Metaanalysen miteinander verglichen, wobei die Unterschiedlichkeit der Messinstrumente einen Vergleich oft schwierig macht. Durch die Ausweitung der Studie in den süddeutschen Raum können Resultate aus zwar eng benachbarten, aber doch unterschiedlichen politisch-gesellschaftlichen Kontexten direkt miteinander verglichen werden, da dasselbe Untersuchungsdesign in der Schweiz und Deutschland zugrunde gelegt wurde.

3. Zur Methodik der Untersuchung

Schwerpunkt der Untersuchung bildete eine Befragung von Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren in der Deutschschweiz (Schwerpunkte: Regionen Zürich und Bern) und Süddeutschland (Regionen Stuttgart und Frankfurt) mittels eines Fragebogens. Diese Jugendlichen wurden vornehmlich im Rahmen des Schulunterrichts von Mitarbeitenden des Projekts befragt, teilweise auch nach gezielter Rekrutierung. Insbesondere Jugendliche mit einem nicht-christlichen Hintergrund wurden auch über religiöse Organisationen und Vereine und über persönliche Beziehungen angesprochen, damit sie in genügend Zahl in der Untersuchung vertreten waren. Ausgewählte Jugendliche (insgesamt 50) wurden zudem im Sinne einer Vertiefung und Konkretisierung der Befunde interviewt.

3.1 Fragebogeninstrument

Für die umfangreiche und thematisch breit gefächerte Studie musste in der ersten Projektphase zunächst ein geeignetes Fragebogeninstrument entwickelt werden, das sich teilweise auf bereits vorhandene Dokumente stützen konnte, jedoch in weiten Teilen auch neue Entwicklungen von Fragebogenteilen erforderlich machte. Die endgültige Version des Fragebogens in der ersten Befragungswelle enthielt insgesamt 274 Items (76 Items zu Religiosität, 32 zu Wertorientierungen, 34 zur psychischen Gesundheit, 59 zu Identität und Persönlichkeit, 30 zur Familie, 32 zum soziodemographischen Hintergrund, 7 zu Freizeit/Medienkonsum, 4 anderes). Der Fragebogen wurde für die zweite Befragungswelle und die Befragung in Deutschland weitgehend beibehalten. Es wurden lediglich einzelne Items zu den Themenbereichen Körperbild und Wahrnehmung von aktuellen politischen Auseinandersetzungen (Minarettinitiative, Kopftuchfrage) hinzugefügt.

Religiosität

Der Fragebogen umfasste Items zu den folgenden Bereichen von Religiosität, die teilweise mit Skalen, teilweise mit Einzelitems abgedeckt werden konnten: Zur Erfassung der Zentralität des religiösen Konstruktsystems wurde der RST (Huber, 2003) verwendet, der den Stellenwert der Religiosität bei den Jugendlichen anhand mehrerer Dimensionen erfasst (Glaube, Interesse, Erfahrung, Gebet, Gottesdienst). Darüber hinaus wurden eine Reihe weiterer Aspekte von Religiosität erfasst, bspw. Religionszugehörigkeit der Jugendlichen und deren Eltern, religiöse Praxis in der Familie, religiöses Familienklima, religiöse Sozialisation, kirchliche/institutionelle Bindung, Zugehörigkeit zu religiösen Jugendorganisationen, religiöse Suche, Relevanz der Religion im Alltag, Gotteskonzepte, Einstellungen zu religiösem Pluralismus, Aversion gegenüber Jugendlichen mit anderer Religionszugehörigkeit usw.

Wertorientierungen

Im Bereich der Wertorientierungen konnte ein erprobtes Standardinstrument verwendet werden, der PVQ-21 in seiner Kurzform (Schwartz' PVQ-21, Portrait Values Questionnaire, dtsh. bearb. Bubeck & Bilsky, 2004). Dieses Messinstrument erfasst 10 grundlegende Wertetypen (Leistung, Benevolenz, Konformität, Hedonismus, Macht, Sicherheit, Selbstbestimmung, Stimulation, Tradition, Universalismus), die transkulturell von Bedeutung sind (z.B. Schwartz & Bilsky, 1987; 1990). Bei der verwendeten Version des PVQ handelt es sich um eine etablierte Adaptation des Messinstruments für Jugendliche.

Psychische Gesundheit

Auch hier konnte auf ein etabliertes Instrument zurückgegriffen werden, den Strength and Difficulties Questionnaire (SDQ, Goodman, 1997). Dieses Instrument umfasst Skalen zur Erfassung von emotionalen Problemen, von Verhaltensproblemen, von Hyperaktivität, von Problemen in der Beziehung mit Gleichaltrigen sowie eine Ressourcenskala zum prosozialem Verhalten. Auch hier wurden Ergänzungen zu den Bereichen Befindlichkeit in Schule und Ausbildung, Substanzmittelkonsum und Suizidalität hinzugefügt.

Identität/Persönlichkeit

Identitätskonzepte der Jugendlichen wurden sowohl als kollektive/soziale Identität als auch als personale/individuelle Identität erfasst. Mit kollektiver (nationaler und transnationaler) Identität ist in Anlehnung an Saroglou & Galand (2004) das Ausmass gemeint, indem sich die Jugendlichen einem Kollektiv zugehörig fühlen, namentlich ihrem Wohnort, Kanton/Bundesland, der Schweiz/Deutschland, ihrem Herkunftsland (sofern sie einen Migrationshintergrund aufweisen), Europa, der Welt sowie ihrer Religionsgruppe. Zudem wurde als weiterer Aspekt der kollektiven Identität auch die sprachliche Identität erfasst.

Die personale Identität wurde mittels selbst entwickelter Items in Anlehnung an die Konzepte von Keupp (2008) erfasst. Da das Kohärenzerleben in der Theorie von Keupp eine zentrale Rolle spielt, wurde zudem ein bestehendes Instrument zum Kohärenzerleben verwendet, die deutsche Fassung des "Measurement invariance of the abridged sense of coherence scale in adolescents" (Zimprich, Allemand, & Hornung, 2006). Die Erfassung der Identität wurde ergänzt durch ein etabliertes Instrument zur Erfassung der Persönlichkeit, welches inhaltlich an das Konzept der Identität angrenzt (Kurzversion des Big Five Inventory BFI-K, Rammstedt & John, 2005).

Familiärer Hintergrund

Der familiäre Kontext wurde auf verschiedenen Ebenen erfasst: die Zusammensetzung der Familie, Fragen zum elterlichen Erziehungsstil sowie zu Charakteristika der intrafamiliären Beziehungen mit dem Familiogramm in modifizierter Version (Teodoro & Käppler, 2003).

Soziodemographischer und sozioökonomischer Hintergrund

Die Erfassung des sozio-ökonomischen Hintergrunds wurde aus Projekten übernommen, die im Rahmen des NFP 52 (Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel) von Morgenthaler et al. (Rituale in Familien - Religiöse Dimensionen und intergenerationelle Bezüge) und Käppler et al. (Psychische Gesundheit und Zugang zur öffentlichen Versorgung: die Sicht von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien) durchgeführt worden waren. Die Schichtzugehörigkeit wurde in Anlehnung an eine entsprechende Shell-Studie operationalisiert (Hurrelmann & Albert, 2006).

Freizeit/Medienkonsum

Um Einblicke in die Lebenswelt der Jugendlichen zu erhalten, wurden zusätzlich Fragen zum Freizeitverhalten und Medienkonsum gestellt.

3.2 Interviews: Qualitative Vertiefung und Konkretion

Die quantitative Untersuchung wurde qualitativ um Einzelfallstudien von Jugendlichen ergänzt, welche für bestimmte Befundmuster des Projekts charakteristisch waren. Dabei wurden zunächst die quantitativen Resultate ausgewertet und dann clusterspezifische Portraits im Sinne prototypischer Repräsentativität angefertigt. Die portraitierten Jugendlichen repräsentierten also je eine bestimmte Kombination unterschiedlicher Merkmale (z.B. weiblich, hochreligiös, mit Migrationshintergrund). Mit diesen Jugendlichen wurden Leitfadeninterviews geführt, in denen auch thematisch fokussierte inhaltliche Impulse gegeben wurden, zu denen die Jugendlichen dann befragt wurden (Netzwerkarten, Entscheidungsverhalten in Dilemma-Situationen, Bilder von Religion in der Öffentlichkeit). Die Fallstudien erlaubten die Präzisierung von Zusammenhängen und die ergänzende Aufklärung von Unterschieden zwischen den Jugendlichen auf Ebenen, die durch die Untersuchung der quantitativen Daten auf gleiche Weise nicht hätten erschlossen werden können.²

Das Interview enthielt Fragen zu den folgenden Bereichen: Soziodemographischer Kontext, Netzwerk der Jugendlichen und Werte im sozialen Netzwerk, Deutung der öffentlichen Präsenz von Religionen in der Schweiz/Deutschland anhand von Bildern, Dilemma-Geschichten (zu den Themen: Kopftuch, Speisevorschriften und Sexualität), Fragen zur Religiosität (Begriff, Praxis, Coping etc.), zur kulturellen Identität, zu Beruf und Familie, Politik und Körperbild (im Rahmen des Schlussberichts kann jedoch nur ein kleiner Ausschnitt dieser qualitativen Daten dargestellt werden, s. Fokussierung 2 unten).

3.3 Die befragten Jugendlichen

Die Stichprobe in der Schweiz umfasste bei der ersten Datenerhebungswelle t_1 750 Personen, von denen bei der zweiten Erhebungswelle t_2 517 wiederum teilnahmen. Die erheblichen Bemühungen der

¹ Im Folgenden werden die Begriffe kollektive und personale Identität verwendet.

² Bei der Kombination der Methoden konnte auf breite Erfahrung in den Vorgängerprojekten des NFP 52 und entsprechende methodologische Reflexionen zurückgegriffen werden (z.B. Morgenthaler & Hauri, 2010).

Wiederrekrutierung erbrachten somit eine durchaus zufriedenstellende erneute Teilnahmequote von mehr als zwei Dritteln der Ausgangsstichprobe (69%).

Die Geschlechterverteilung zeigte sich sehr ausgeglichen (t_1 und t_2 : 50.1% Mädchen, 49.1% Jungen). Das durchschnittliche Alter bei der ersten Erhebungswelle lag bei 14.94 Jahren ($SD=1.02$), bei der zweiten Welle bei 15.71 Jahren ($SD=.95$). Bei beiden Erhebungswellen stammt über die Hälfte der Jugendlichen aus Schweizer Familien (t_1 : 56.7%; t_2 : 54.4%), etwas mehr als ein Viertel aus Migrantenfamilien (t_1 : 26.9%; t_2 : 27.9 %) und die übrigen aus Familien mit einem immigrierten Elternteil (t_1 : 16.4%; t_2 : 17.8%). Tabelle 1 stellt die Religionszugehörigkeiten der untersuchten Jugendlichen dar. Wie zu erwarten war, gehört die Mehrheit der Stichprobe einer christlichen Religionsgemeinschaft an, wobei die evangelisch-reformierten Jugendlichen bei beiden Erhebungswellen am zahlreichsten vertreten sind (t_1 : 32.1%, t_2 : 36.9%), gefolgt von den römisch-katholischen (t_1 : 25.5%, t_2 : 25.3%). Bei den nicht dominanten Religionsgruppen blieb der relative Anteil an MuslimInnen in der zweiten Erhebungswelle gleich (8,1%), bei den übrigen Gruppen sank er leicht ab.³

Tabelle 1: Stichprobe nach Religionszugehörigkeit

	Erste Erhebungswelle		Zweite Erhebungswelle ⁴	
	n	%	n	%
keine Religionszugehörigkeit	69	9.2	68	13.2
christlich ohne genauere Bezeichnung	74	9.9	10	1.9
katholisch	191	25.5	131	25.3
reformiert	241	32.1	191	36.9
freikirchlich	21	2.8	24	4.6
christlich-orthodox	22	2.9	18	3.5
muslimisch	61	8.1	42	8.1
hinduistisch	25	3.3	14	2.7
jüdisch ⁵	17	2.3	9	1.7
Sekte	5	0.7	3	0.6
andere Religionszugehörigkeit	8	1.1	5	1.0
unklare Religionszugehörigkeit	9	1.2	1	0.2
fehlende Angaben	7	0.9	1	0.2
Total	750	100	517	100

Tabelle 1 stellt die Verteilung der Stichproben auf Kohorten dar. Die Daten zeigen, dass die Verteilung in der ersten Datenerhebungswelle ausgeglichener ist als in der zweiten Erhebung. Dies liegt vor allem daran, dass viele Jugendliche aus der obligatorischen Schule ausgetreten waren und deshalb nicht mehr über den Klassenverband erreichbar waren, womit bei dieser Kohorte ein vergleichbarer verbindlicher Rahmen für die Wiederteilnahme fehlte.

³ Dies lässt sich damit erklären, dass diese Jugendlichen über religiöse Jugendorganisationen rekrutiert wurden, welche eine weniger stabile Zusammensetzung aufweisen als Schulklassen. Daher konnten einige dieser Jugendlichen in der zweiten Erhebungswelle nicht wiedergefunden und erneut befragt werden.

⁴ Die zum ersten Befragungszeitpunkt jüngste Kohorte wurde nach der zweiten Befragung noch ein drittes Mal befragt. Zwischen der zweiten und dritten Befragung lag die Abstimmung zur Minarett-Initiative. Es sollte untersucht werden, ob dieses heiss debattierte Thema die Jugendlichen in ihrer Einstellung anderen Religionen gegenüber beeinflusste.

⁵ Bei den jüdischen Jugendlichen handelt es sich um Mitglieder einer liberalen jüdischen Gemeinde in Zürich.

Tabelle 2: Stichprobe nach Kohorten

	Erste Erhebungswelle		Zweite Erhebungswelle	
	n	%	n	%
1. Kohorte	201	26.8	193	37.5
2. Kohorte	281	37.5	212	41.2
3. Kohorte	268	35.7	112	21.4
Total	750	100	517	100

Anmerkungen: 1. Kohorte: 7. Schuljahr im Frühling/Sommer 08, 8. Schuljahr im Frühling/Sommer 09. 2. Kohorte: 8. Schuljahr im Frühling/Sommer 08, 9. Schuljahr im Frühling/Sommer 09. 3. Kohorte: 9. Schuljahr im Frühling/Sommer 08, 10. Schuljahr oder in Berufsausbildung im Frühling/Sommer 09.

Die in Deutschland untersuchte Stichprobe von Jugendlichen zeigte in mehreren Hinsichten eine starke Ähnlichkeit mit der Schweizer Stichprobe. Insgesamt wurden in Stuttgarter und Frankfurter Raum 896 Jugendlichen bei t_1 befragt. Bei t_2 wurden 662 wieder befragt, was einer sehr zufriedenstellenden Rücklaufquote von 73,8% entspricht. Die Geschlechterverteilung zeigte sich in beiden Erhebungswellen als ausgeglichen (bei t_1 Mädchen 49,6%; Jungen 50,4% und bei t_2 Mädchen 50%; Jungen 50%). Die drei Kohorten sind mit 33,3% (7. Klasse), 30,9% (8. Klasse) und 34,4% (9. Klasse) bei der ersten Erhebungswelle ebenfalls ausbalanciert. Das Durchschnittsalter der Jugendlichen in der deutschen Stichprobe liegt bei 13,98 Jahren, was bedeutet, dass sie im Durchschnitt 0,94 Jahren jünger sind als in der Schweizer Stichprobe. Dies liegt daran, dass in der Schweizer Stichprobe die 3. Kohorte 8,9% grösser als die 1. Kohorte ist. Der Einfluss dieses Unterschieds wurde allerdings im Hinblick auf die (abhängigen) Kernvariablen der Untersuchungen statistisch geprüft und zeigte sich als nicht bedeutsam, womit von einer hierdurch verursachten möglichen Verzerrung für die in diesem Bericht präsentierten Ergebnisse nicht auszugehen ist. Auch die Religionsgruppen (die freikirchliche Gruppe ausgenommen) sind mit vergleichbaren Prozentsätzen in der deutschen Stichprobe wie in der Schweizer Stichprobe vertreten⁶. Insgesamt ist also festzuhalten, dass die deutsche Stichprobe die notwendige Parallelität mit der Schweizer Stichprobe aufweist, um eine sinnvolle Vergleichsbasis zu bieten.

4. Religiosität, Werte, Identität und psychische Gesundheit

Im Folgenden werden ausgewählte Befunde zu den thematischen Schwerpunkten der Untersuchung dargestellt.

4.1 Religiosität

Die Frage nach der Religiosität Jugendlicher war für die VROID-MHAP Studie zentral. Entsprechend breit war die eingesetzte Fragebogenbatterie angelegt (s. oben). In diesem Abschnitt werden nun Resultate dargestellt, die mit dem „Religiositäts-Struktur-Test“ (Huber, 2003) erhoben wurden, mit dem Religiosität multidimensional erfasst werden kann, nämlich als Glaube an ein Leben nach dem Tod und an Gott/etwas Göttliches/eine höhere Macht, als Interesse an religiösen Themen, als Erfahrung, dass Gott/etwas Göttliches ins eigene Leben eingreift, sowie anhand des Stellenwertes des Gebets und des Besuchs religiöser Versammlungen. Dabei wurde ersichtlich, dass bei den Jugendlichen der Glaube an bestimmte religiöse Inhalte im Vergleich zu den anderen (u.a. Handlungs-) Dimensionen von Religiosität jener Aspekt mit dem grössten Stellenwert ist. Der persönliche Glaube an Gott, etwas Göttliches oder eine höhere Macht sowie an das Leben nach dem Tod ist weiter verbreitet als bspw. die Praxis von Gebet und Gottesdienstbesuch. Zweitens zeigen die Daten, dass die Jugendlichen im Durchschnitt nicht sehr religiös sind, der Durchschnittswert der Gesamtskala liegt unter der Skalenmitte.

Interessante Unterschiede sind jedoch im Vergleich der Gruppen von Jugendlichen mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit ersichtlich. Anhand der Gesamtskala des RST, die den Stellenwert der Religiosität im Leben der Jugendlichen insgesamt erfasst, wurde die untersuchte Gruppe von Jugendlichen in hochreligiöse, religiöse und nicht religiöse Jugendliche unterteilt. Abbildung 2 stellt die Ju-

⁶ Religionsgruppen der deutschen Stichprobe bei t_1 (t_2): Keine Religionszugehörigkeit 9,4% (9,4%); christlich ohne genauere Bezeichnung 3,7% (1,7); katholisch 24,6% (26%); protestantisch/evangelisch 37,4% (40%); freikirchlich 1,8% (1,8%); christlich orthodox 2,9% (3,3%); muslimisch 9,5% (8%); hindu 2,1% (2,9%); jüdisch 2,6% (2,3); Sekte 1,1% (0,5%); andere Religionszugehörigkeit 0,6% (1,6%); unklare Religionszugehörigkeit 1,8% (1,2%); fehlende Angaben 2,5% (1,3%).

gendlichen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit aufgeschlüsselt nach der unterschiedlichen Bedeutung der Religiosität zum Zeitpunkt t_1 dar.

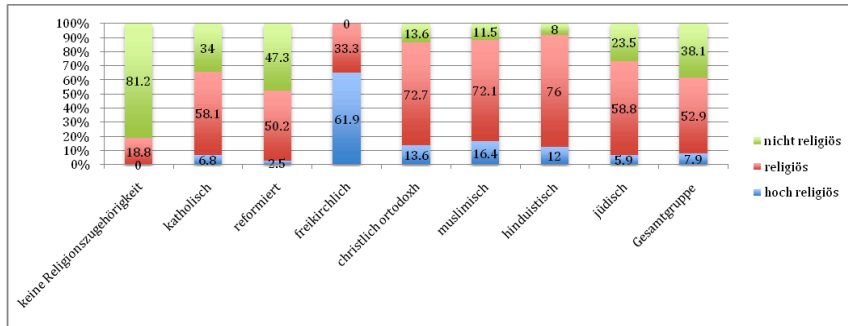


Abbildung 2: Anteil hoch religiöser, religiöser und nicht religiöser Jugendlicher nach Religionszugehörigkeit (t_1)

Der Anteil Hochreligiöser (grün) fällt bei den freikirchlichen Jugendlichen mit 65% deutlich am höchsten aus. Als einzige Religionsgruppe zählt die Mehrheit dieser Jugendlichen zu den Hochreligiösen. Bei den übrigen Gruppen ist die Mittelkategorie der Religiösen am häufigsten vertreten (rot), mit Ausnahme der Jugendlichen ohne religiöse Zugehörigkeit, die sich mehrheitlich als nicht religiös (blau) beschreiben. Auffallend ist zudem, dass der Anteil der religiösen Jugendlichen in den drei Immigrationsreligionen (bzw. -konfession) bei über 70% liegt, während er bei den in der Schweiz autochthonen zwischen 50 und 60% liegt. Die Anbindung an die jeweilige religiöse Tradition scheint somit für das Verständnis der religiösen Orientierung der Jugendlichen immer noch von erheblicher Bedeutung. Vergleicht man die Religiosität Schweizer Jugendlichen verschiedener Religionszugehörigkeiten mittels der Gesamtskala der Zentralität des religiösen Konstruktsystems (vgl. Abb. 3), werden interessante Unterschiede zwischen den Religionsgruppen sichtbar. Die höchsten Werte zeigen die freikirchlichen Jugendlichen. Jugendliche mit Religionszugehörigkeiten, die in der Schweiz noch nicht lange in grösserem Ausmass vertreten sind, namentlich die muslimischen, hinduistischen und christlich orthodoxen, weisen der Religion einen grösseren Stellenwert zu als katholische und reformierte Jugendliche. Zudem wird ersichtlich, dass die Gesamtgruppe im Durchschnitt nur in mässigem Ausmass religiös ist, denn der Gruppenmittelwert liegt in der unteren Skalenhälfte.

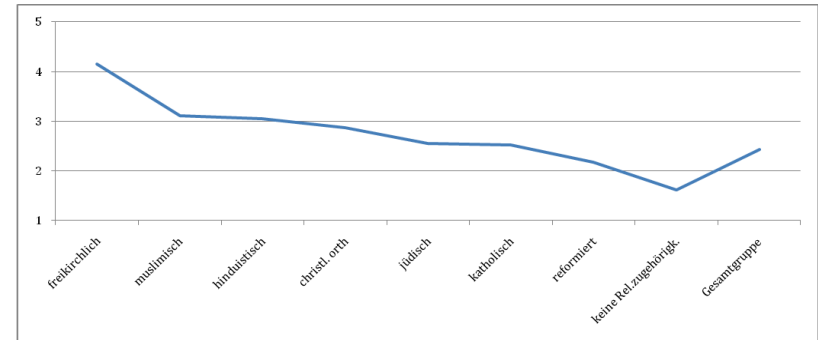


Abbildung 3: Zentralität des religiösen Konstruktsystems nach Religionsgruppen (T_1)

Die Bedeutung der religiösen Zugehörigkeit zeigt sich auch bei Fragen, die alternative religiöse Vorstellungen betreffen. Abbildung 4 zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit hinsichtlich verschiedener alternativ-religiöser Vorstellungen im Vergleich mit eher traditionellen Gottesvorstellungen.

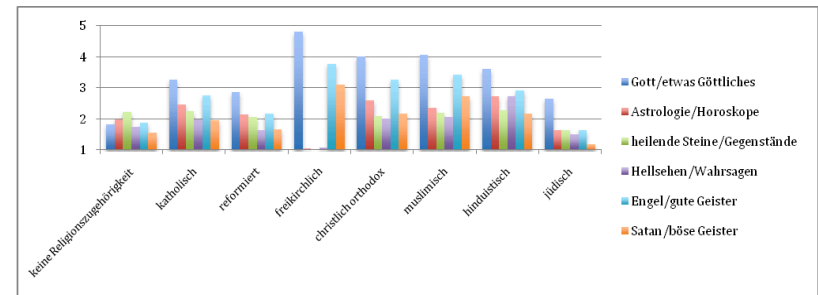


Abbildung 4: Alternativ religiöse Glaubensvorstellungen im Vergleich zum Glauben an Gott/etwas Göttliches nach Religionsgruppen (t_1)

Wie aus Abbildung 4 ersichtlich wird, bestehen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionsgruppen sowohl Übereinstimmungen als auch erhebliche Unterschiede im Ausmass, in dem sie Vorstellungen zustimmen, die im schweizerischen religiös-kulturellen Kontext als alternativ religiös bezeichnet werden können. In allen Gruppen mit Ausnahme der Jugendlichen ohne religiöse Zugehörigkeit ist der Glaube an Gott oder etwas Göttliches am stärksten. Dies weist darauf hin, dass bei Zugehörigen aller teilnehmenden Religionsgemeinschaften die traditionellen Glaubensinhalte im Allgemeinen stärker verankert sind als alternativ religiöse. In allen Gruppen ist zudem festzustellen, dass der Glaube an Engel oder gute Geister stärker ausgeprägt ist als der Glaube an Satan oder böse Geister. Hier fällt auch der relativ stärkere Engelsglaube der katholischen gegenüber den reformierten Jugendlichen auf. Der Mittelwert des Glaubens an Satan und böse Geister liegt nur bei den Zugehörigen von Freikirchen oberhalb der Skalenmitte, bei den muslimischen leicht unterhalb. Astrologie/Horoskope ist bei den Hindus am stärksten verankert, gefolgt von den christlich Orthodoxen. Auffallend sind aber auch die freikirchlichen Jugendlichen, die einen sehr stark ausgeprägten Gottesglauben haben, Astrologie, heilende Gegenstände und Hellsehen jedoch vollständig ablehnen. Interessant sind auch die jüdischen Jugendlichen, die einen im Vergleich zu den anderen Gruppen relativ geringen Gottesglauben und einen geringen Glauben an sogenannte esoterische Inhalte zeigen.

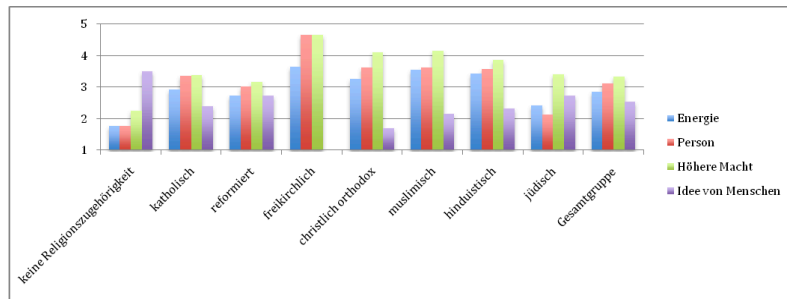


Abbildung 5: Gotteskonzepte nach Religionszugehörigkeit (T₁)

Ebenfalls interessante Unterschiede zeigt ein Vergleich der Gotteskonzepte zwischen den Religionsgruppen (Abb. 5). Erfragt wurde in Anlehnung an den Religionsmonitor die Zustimmungen zur Vorstellung von Gott/etwas Göttlichem als Energie, die alles durchströmt, als Person, zu der man sprechen kann, als höhere Macht und als Idee von Menschen. In der Gruppe ohne formale Religionszugehörigkeit wird eine sehr deutliche Zustimmung zur Aussage, dass Gott eine menschliche Idee ist, ersichtlich, was nicht weiter erstaunt. Erstaunlich erscheint schon eher, dass das Konzept einer höheren Macht eine Zustimmung von über zwei Skalenpunkten hat. Dies könnte dahingehend interpretiert werden, dass Jugendliche auch ohne Zugehörigkeit zu einer religiösen Tradition eine Vorstellung von etwas Göttlichem haben. Bei allen anderen Gruppen fällt die Vorstellung von Gott als einer lediglich menschlichen Idee hinter die übrigen Aussagen zurück. Mit aller Deutlichkeit ist dies bei den Angehörigen von Freikirchen erkennbar, die diesem Item überhaupt nicht zustimmen. Auch die christlich-orthodoxen Jugendlichen äussern vergleichsweise wenig Zweifel an der Existenz Gottes. Interessant ist, dass die jüdische und reformierte Subgruppe diesem Item hingegen deutlich mehr zustimmen. Weiter fällt auf, dass bei allen Religionsgruppen die Vorstellung einer höheren Macht – also eine relativ abstrakte Vorstellung – am meisten Zustimmung findet. Bei den freikirchlichen und den katholischen Jugendlichen findet das personale Konzept ebenso viel Zustimmung.

Die Mehrheitskultur der Schweizer Adoleszenten ist also nur mässig religiös orientiert, jedoch inhaltlich und in Bezug auf ihren subjektiven Stellenwert grösstenteils an die jeweilige Religionstradition gebunden. Die Adoleszenten mit Migrationshintergrund weisen fast durchgehend eine stärkere religiöse Orientierung auf als Jugendliche mit Schweizer Herkunft. So zeigen sie auch deutlich höhere Werte in der Einschätzung der Religiosität des Elternhauses, im Glauben an einen persönlichen Gott, in der Häufigkeit des Betens etc. „Religiosität ist – ganz einfach formuliert – für Migranten wichtig“, so formulierte es Baumann (2004). Dies scheint in gleicher Weise für Kinder und Adoleszente aus Migrationsfamilien zu gelten.

Welche Relevanz hat Religiosität nun aber im Alltag der Jugendlichen? Die Jugendlichen wurden gefragt, wie sehr ihre Religion bzw. religiöse Orientierung ihr Handeln im Alltag beeinflusst, beispielsweise im Bezug auf Essen, Freizeitgestaltung, Liebesbeziehungen oder Sexualität. Abbildung 6 zeigt die Ergebnisse getrennt nach Religionszugehörigkeit auf.

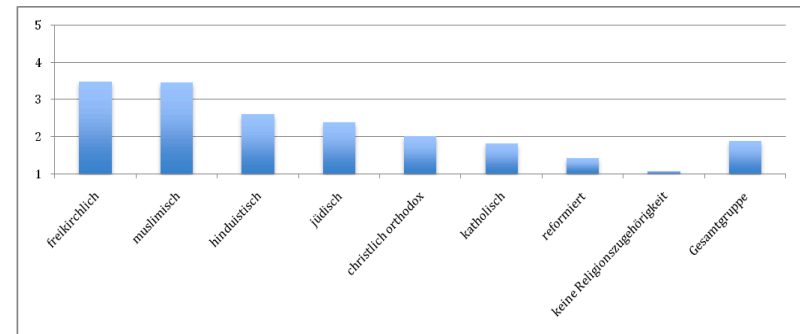


Abbildung 6: Relevanz von Religion/religiöser Orientierung hinsichtlich des alltäglichen Handelns nach Religionsgruppen (T₁)

Gesamthaft betrachtet scheint Religion im Alltag der Jugendlichen eine eher geringe Rolle zu spielen, liegt der Gruppenmittelwert der Gesamtstichprobe doch im untersten Skalenviertel. Markante Unterschiede jedoch scheinen zwischen den Religionsgruppen auf. Die freikirchlichen und muslimischen Jugendlichen geben die höchste Alltagsrelevanz an, währenddem Religions- bzw. Konfessionslose der Religion in ihrem Alltag kaum Bedeutung beimessen. Betrachten wir die Übereinstimmung zwischen der Alltagsrelevanz von Religion und weiteren Religionsdimensionen anhand von Korrelationen, werden sehr deutliche und hochsignifikante Zusammenhänge (r zwischen .45 und .59) sichtbar. Interessanterweise ist es der Stellenwert des Gottesdienstes, der am stärksten mit der Alltagsrelevanz zusammenhängt. Offenbar beschränkt sich bei religiösen Jugendlichen Religiosität nicht nur auf religiöse Handlungen wie Gebete und Gottesdienste, sondern zieht sich auch durch den Alltag der Jugendlichen. Durchgängig tritt in den Daten auch ein Geschlechtseffekt zu Tage. Mädchen erleben und beschreiben sich in allen Dimensionen als religiöser als Jungen. Dieser Effekt erweist sich als relativ stabil und relativ unabhängig von der Religionszugehörigkeit der Jugendlichen.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Befunde zur religiösen Sozialisation. Diese wurde wiederum in Anlehnung an den Religionsmonitor erfasst. Die Jugendlichen wurden gefragt, wie häufig Mütter und Väter mit ihnen religiöse Feiern (Gottesdienste oder ähnliches) besuchten, mit ihnen beteten oder über religiöse Fragen sprachen, als sie im Alter zwischen 6 und 12 Jahren waren. Die Daten zeigen, dass die Mütter signifikant mehr in die religiöse Sozialisation von Jugendlichen involviert sind. In der Gesamtgruppe haben die Jugendlichen signifikant mehr religiöse Feiern, mehr gemeinsame Gebete und mehr Gespräche über Religion mit der Mutter als mit dem Vater erlebt. Entsprechend nahmen die Jugendlichen auch die Mütter stärker als Quelle religiöser Sozialisation wahr. Sogar bei den Grosseltern ist ein entsprechender Effekt sichtbar, auch die Grossmütter werden als Quelle religiöser Sozialisation als signifikant bedeutender eingeschätzt als die Grossväter. Betrachten wir Mädchen und Jungen der Stichprobe getrennt, zeigt sich für beide Gruppen separat ebenfalls der Effekt, dass Mütter und Grossmütter wichtigere Quellen religiöser Sozialisation sind als Väter und Grossväter. Es scheint also, dass die Mütter im Gesamten betrachtet in der religiösen Sozialisation gegenüber den Vätern eine zentralere Rolle einnehmen. Interessant sind in diesem Zusammenhang auch Befunde zur wahrgenommenen religiösen Autonomie der Jugendlichen. Diese wurden gefragt, wie sehr sie ihre Mütter und Väter eigene Entscheidungen im Bereich Religion und Glaube treffen liessen. Sowohl von Seiten der Mütter als auch der Väter nahmen die Mädchen eine grössere zugestandene religiöse Autonomie wahr als die Jungen. Es scheint also, dass nicht in erster Linie Zwang oder Druck ausschlaggebend sind für die grössere religiöse Involviertheit von Mädchen.

Dass Religion im Leben der Jugendlichen in der deutschsprachigen Schweiz nur eine moderate Rolle spielt, tritt im Vergleich mit den Daten aus Deutschland noch deutlicher hervor. Entgegen der ursprünglichen Annahme zeigen die Vergleichsdaten, dass die Schweizer Jugendlichen in allen Dimensionen des Religion-Struktur-Tests signifikant geringere Werte aufweisen (siehe Abbildung 7). Dieses Befundmuster bezieht sich nicht nur auf die Gesamtgruppe, sondern zeigt sich auch bei nahezu allen Religionsgruppen (siehe Abbildung 8). Darüber hinaus berichten die Schweizer Jugendlichen ein weniger starkes Gefühl der Verbundenheit mit ihrer Religionsgruppe als die deutschen Jugendlichen. Die

einzigsten Ausnahmen sind die muslimischen und christlich orthodoxen Jugendlichen, bei denen keine signifikanten Unterschiede zu sehen sind. Am stärksten unterscheiden sich die Jugendlichen ohne Religionszugehörigkeit ($p \leq .01$) sowie die protestantischen Jugendlichen ($p \leq .001$) zwischen den beiden Ländern.

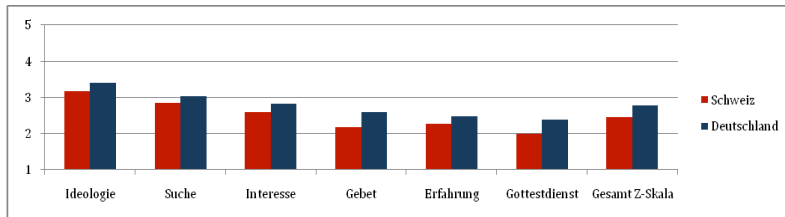


Abbildung 7: Ländervergleich hinsichtlich Religiosität

In allen 6 Dimensionen der R-S-T sowie der Gesamtskala weisen die Schweizer Jugendlichen signifikant ($p \leq .001$) geringere Werte auf als die Deutschen.

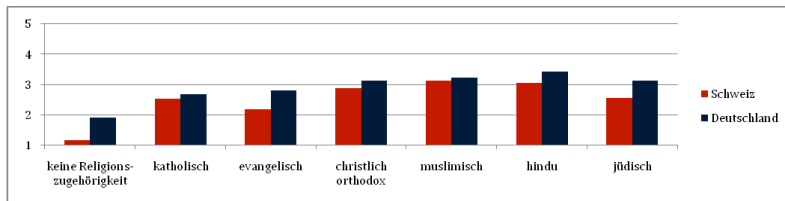


Abbildung 8: Zentralitätsskala der R-S-T nach Land und Religionszugehörigkeit.

4.2 Wertorientierungen

Welche Wertorientierungen sind für Jugendliche wichtig? Die Daten der Studie erlauben in verschiedener Hinsicht Antworten auch auf diese Frage. Hier werden in erster Linie Befunde zu unterschiedlichen Wertetypen referiert, welche mittels des „Portrait value questionnaire“ (PVQ) erhoben wurden. Hierbei werden den Jugendlichen Kurzportraits von Gleichaltrigen, die je gewisse Wertvorstellungen verkörpern, zur Beurteilung vorgelegt. Die Jugendlichen können dabei auf einer Skala von 1 bis 7 angeben, wie ähnlich resp. unähnlich sie sich hierzu einschätzen. Die von Schwartz und Bilsky (1987; 1990) beschriebenen 10 Wertetypen werden in der folgenden Abbildung 9 bezogen auf zwei übergeordnete Dimensionen grafisch dargestellt. Diese schematische zirkuläre Struktur ist so konzipiert, dass Konflikte und Kongruenzen zwischen unterschiedlichen Werten hervorgehoben werden: „je enger zwei Werte beieinander liegen, desto ähnlicher sind die ihnen zu Grunde liegenden Motivationen, je weiter sie voneinander entfernt liegen, desto antagonistischer sind ihre Motive“ (Davidov et al. 2008).

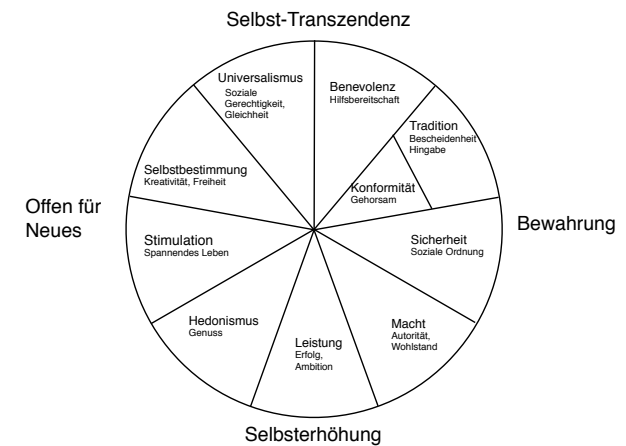


Abbildung 9: Strukturmodell individueller Werte

Welche Werte in diesem Wertespektrum werden von Schweizer Jugendlichen nun bevorzugt?

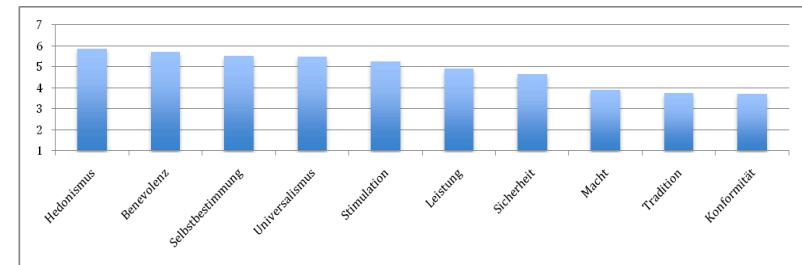


Abbildung 10: Mittelwerte von Wertpräferenzen von Jugendlichen in der Gesamtstichprobe

Die von den Jugendlichen am stärksten bevorzugten Werte sind Hedonismus, Benevolenz, Selbstbestimmung, Universalismus und Stimulation, die eine postmaterialistische oder anders ausgedrückt emanzipatorische Tendenz in der Haltung der Jugendlichen durchscheinen lassen (s. Abbildung 10). Signifikant weniger bedeutsam für die Jugendlichen sind die materialistischen, überlebensrelevanten Werte wie Leistung, Sicherheit, Macht, Tradition und Konformität. Die konservativ-bewahrende Tendenz, die das politische Klima in Europa in den letzten Jahren kennzeichnete, schlägt sich in den aktuellen Wertorientierungen der Jugendlichen nicht nieder; vielmehr weisen die Daten auf einen Trend seit den siebziger Jahren hin, den Inghelhart als Wertewandel in den modernen Gesellschaften kennzeichnet. Die Daten stützen die These einer "Silent Revolution", wonach in den sogenannten modernen oder postindustriellen Gesellschaften die postmaterialistischen Werte wichtiger als die materialistischen werden und diese postmaterialistischen Werte zugleich mit der Zunahme des sozioökonomischen Wohlbefindens einhergehen.

Jugendliche können je nach Merkmalen und individuellen Wertpräferenzen in einem Vierfelder-Modell positioniert werden, das entlang der beiden übergeordneten Werteachsen gezeichnet werden kann, die nach Schwartz' Annahmen die Verteilung von Wertorientierungen in unterschiedlichen Kulturen kennzeichnen (Offenheit vs. Bewahrung, Selbst-Transzendenz vs. Selbsterhöhung). Im Folgenden werden in dieser Weise einige Befunde aufgezeigt.

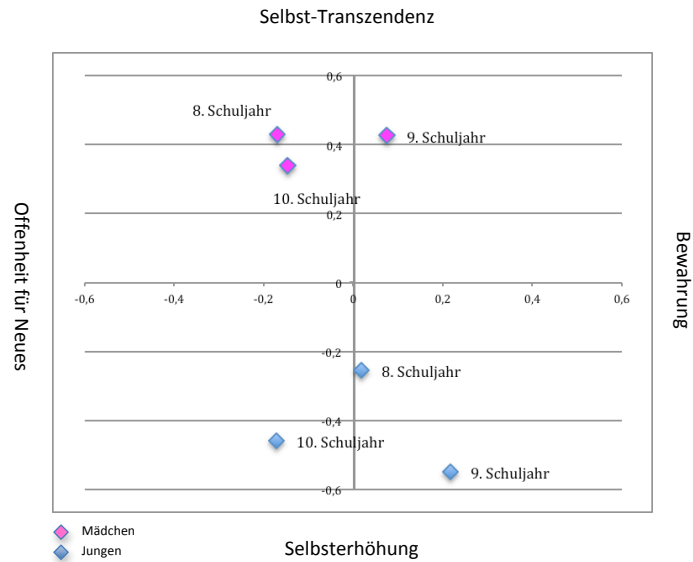


Abbildung 11: Faktorscore-Mittelwerte verschiedener Kohorten (nach Schuljahr) sowie differenziert nach Geschlecht

Werden zunächst die Geschlechtsunterschiede betrachtet, betonen männliche Jugendliche im Vergleich zu den teilnehmenden Mädchen in stärkerem Ausmass Selbststeigerungs(-erhöhungs)-Werte. Die Daten belegen andererseits die Tendenz weiblicher Personen, altruistische Werte resp. Prosozialität hochzuhalten, wie sich dies ebenso in anderen Studien zeigte (vgl. u.a. Shell-Jugendstudie, 2002). Es gibt also eine deutliche Geschlechtsdifferenz bei universalistischen Werten. Wertorientierungen ändern sich auch je nach Alter der Jugendlichen. So zeigen die Jugendlichen der achten und neunten Klassen eine ausgeprägtere Neigung, neue und komplexe Erfahrungen zu suchen, was in diesem Alter typisch ist und geschlechtsunabhängig gilt. Schwieriger zu interpretieren ist die relativ hohe geschlechtsunabhängige Tendenz der Jugendlichen aus dem 7. Schuljahr zur Offenheit (sie ist höher als jene der Jugendlichen aus dem achten Schuljahr). Dieser Befund wird von den nach Altersstufen durchgeführten Analysen bestätigt.

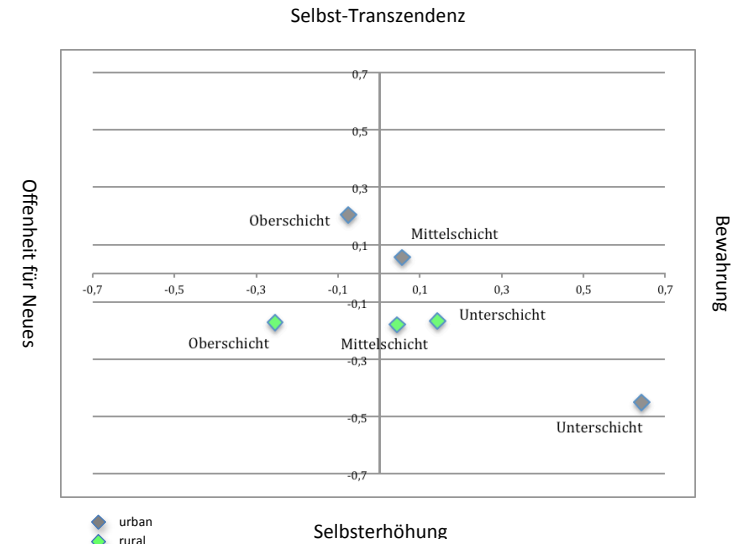


Abbildung 12: Faktorscore-Mittelwerte nach unterschiedlichem sozioökonomischen Status sowie differenziert nach urbanem (grau) / ruraalem (grün) Wohnort

Die Jugendlichen aus unteren Schichten weisen tendenziell eher konservativ-materialistische Orientierungen auf. Die Jugendlichen aus städtischen Gebieten sind konservativer als die in ländlichen Gebieten lebenden Gleichaltrigen, was zunächst erstaunt, jedoch mit der Stichprobenszusammensetzung in Zusammenhang steht, da die Ballungszentren einen höheren Ausländeranteil aufweisen (vgl. Abb. 13 sozioökonomischer Status nach Migrationshintergrund). Auf der anderen Achse der Wertorientierungen weisen die städtischen Jugendlichen aus der Unterschicht eher Selbststeigerungstendenzen auf. Bemerkenswert ist hier der Unterschied zwischen Jugendlichen, die der Oberschicht resp. der Mittelschicht angehören, wobei die städtischen Jugendlichen altruistischer orientiert zu sein scheinen, während die ländlichen starke Selbststeigerungstendenzen aufweisen, aber auch offener und autonomieorientierter sind.

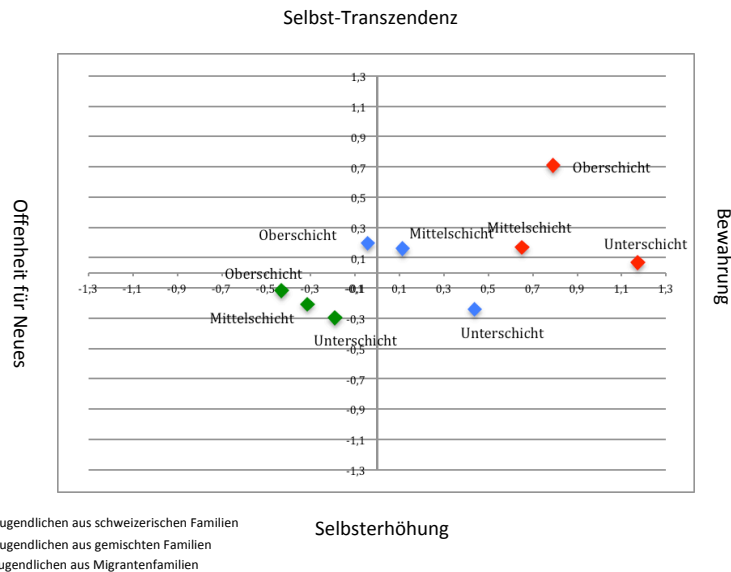


Abbildung 13 Faktorscore-Mittelwerte verschiedener sozioökonomischer Schichten differenziert nach Migrationshintergrund

Die in Abb. 13 dargestellten Daten zeigen Tendenzen in den Wertorientierungen, die auf der einen Seite auf den Migrationshintergrund und auf der anderen auf den sozioökonomischen Status zurückzuführen sind. Die Einschätzung der Werte auf der Werteachse Selbst-Transzendenz vs. Selbsterhöhung wird offensichtlich stark vom sozio-ökonomischen Status beeinflusst, wobei Jugendliche aus unteren Schichten selbststeigerungsorientierter als die Jugendlichen aus den oberen Schichten sind. Die Werte werden im Blick auf die Achse Offenheit für Neues vs. Bewahrung zudem deutlich vom Migrationshintergrund moderiert. Die Jugendlichen aus Migrantenfamilien sind schichtunabhängig konservativer als die Jugendlichen aus schweizerischen und gemischten Familien. Eine mögliche Erklärung dieser Differenz könnte möglicherweise darin bestehen, dass die Migrantenfamilien aus eher ruralen Gebieten des Herkunftslands kommen, wodurch die Bewahrungstendenzen der in Abb. 12 dargestellten städtischen Jugendlichen nachvollziehbar würden. Zudem beschreiben sich die Jugendlichen aus städtischen Gebieten ohne Migrationshintergrund offener als die ländlichen Gleichaltrigen.

Wie bei den Daten zur Religiosität wurde auch ein Ländervergleich bei den Wertpräferenzen der Jugendlichen vorgenommen. In dieser Hinsicht sind deutlich weniger Unterschiede zwischen den Ländern zu sehen. Insgesamt zeigen die Jugendlichen beider Länder ein vergleichbares Muster in ihren Wertpräferenzen. Bei vier von zehn Werten sind Unterschiede nachzuweisen. Die Schweizer Jugendlichen bevorzugen signifikant häufiger als die deutschen Jugendlichen Hedonismus ($p \leq .001$), Benevolenz ($p \leq .001$), Selbstbestimmung ($p \leq .05$) und Stimulation ($p \leq .05$). Betrachtet man hierbei auch das Geschlecht, dann wird deutlich, dass sich Unterschiede eigentlich nur bei den Mädchen finden. Abbildung 14 stellt die Wertpräferenzen beider Geschlechter und beider Länder dar. Während es zwischen den beiden Jungengruppen keine signifikanten Unterschiede gibt, zeigen die Daten durchaus Unterschiede zwischen den Mädchenstichproben, was bedeutet, dass die Schweizer Mädchen höhere Werte aufweisen bei: Hedonismus ($p \leq .001$), Benevolenz ($p \leq .001$) und Selbstbestimmung ($p \leq .05$).

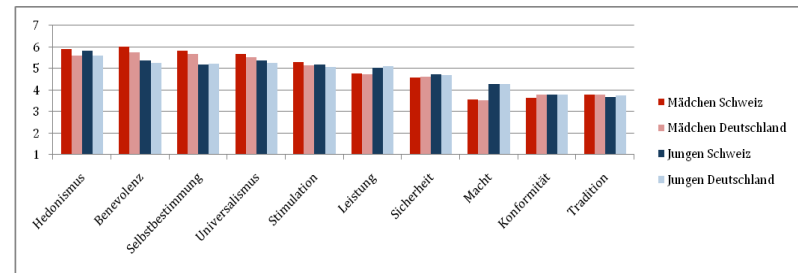


Abbildung 14: Ländervergleich bei den Mittelwerte von Wertpräferenzen differenziert nach Geschlecht

4.3 Identität

Aus der Fülle der Ergebnisse können auch an dieser Stelle nur einzelne exemplarisch dargestellt werden. Identität wurde auf unterschiedliche Arten erfasst, als kollektive Identität sowie als personale Identität.

Kollektive Identität:

Ein Vergleich zwischen den verschiedenen Aspekten kollektiver Identitäten, wie sie oben beschrieben wurden, zeigt in der Gesamtgruppe folgendes Bild (s. Abbildung 15).

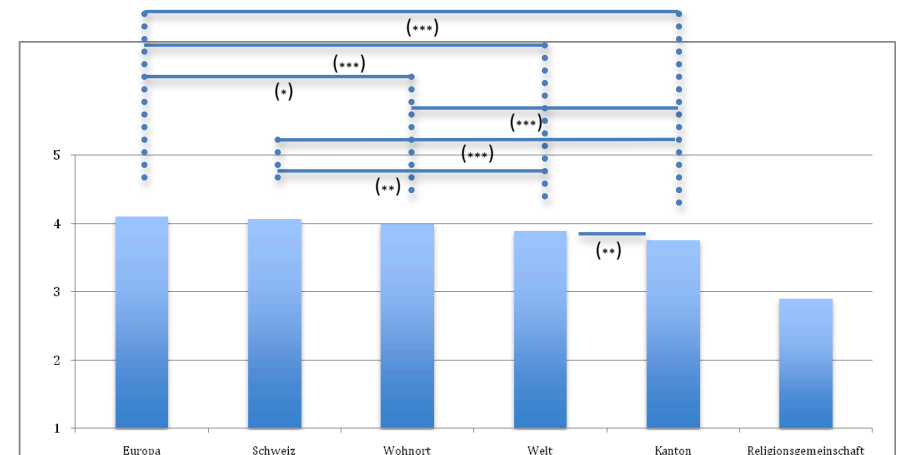


Abbildung 15: Mittelwerte verschiedener kollektiven Identitäten in der Gesamtgruppe (* = $p \leq .05$; ** = $p \leq .01$; *** = $p \leq .001$)

Wie aus Abbildung 15 hervorgeht, fühlen sich die Schweizer Jugendlichen im Durchschnitt am meisten Europa und der Schweiz zugehörig. Dies ist insofern erstaunlich, als die Schweiz nicht zur Europäischen Union gehört. Das stärkere nationale Zugehörigkeitsgefühl zur Schweiz hingegen überrascht weniger. Auffallend ist hingegen, dass die wahrgenommene Zugehörigkeit zur Religionsgruppe bei weitem geringer ausfällt als die zu den übrigen Kollektiven. Eine Aufschlüsselung nach Religionszugehörigkeit zeigt jedoch, dass hinsichtlich der religiösen Identität zwischen den Religionsgruppen mar-

kante Unterschiede auftreten. Religiosität ist also in sehr unterschiedlichem Ausmass ein relevanter Teil der eigenen Identität.

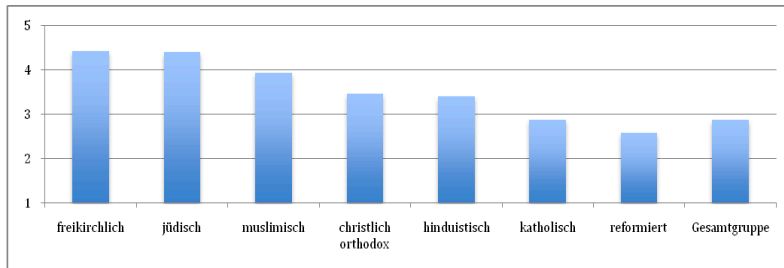


Abbildung 16: Religiöse Identität nach Religionszugehörigkeit (t₁)

Freikirchliche und jüdische Jugendliche zeigen eine ausgeprägte religiöse Identität, auch die muslimischen Jugendlichen fühlen sich ihrer Religionsgruppe stark zugehörig. Ebenso weisen christlich orthodoxe und hinduistische Jugendliche eine vergleichbar ausgeprägte religiöse Identität auf. Für das Selbstverständnis jugendlicher aus den Landeskirchen hingegen ist die Zugehörigkeit zur jeweiligen Konfession weniger wichtig, für reformierte noch weniger als für katholische Jugendliche. Dies weist darauf hin, dass bei den jüdischen, freikirchlichen, muslimischen und hinduistischen Adoleszenten Religion als Identifikationspunkt und Merkmal des Selbstbildes eine grössere Rolle spielt als bei den Jugendlichen in den grossen Landeskirchen. Das könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Zugehörigkeit zu einer Minderheitsreligion diese in der Selbstwahrnehmung und in der Fremdwahrnehmung markanter in Erscheinung treten lässt. Bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund kann zusätzlich eine Rolle spielen, dass Religionsgemeinschaften in der aufnehmenden Gesellschaft für das Selbstverständnis und für soziale Kontakte als Bezugspunkte wichtiger werden. Die Freikirchlichen haben sich durchgehend in allen Bereichen als stark religiös beschrieben, entsprechend wichtig ist die Zugehörigkeit für das Selbstverständnis dieser Jugendlichen. Bei den jüdischen Jugendlichen kann der hohe Stellenwert der religiösen Identität auch auf dem Hintergrund der langen Diasporageschichte verstanden werden. Bei den Jugendlichen in den Landeskirchen hingegen könnte eine gewisse Selbstverständlichkeit der Religionszugehörigkeit diese in den Hintergrund treten lassen.

Der Ländervergleich bietet wiederum die Möglichkeit, diese Befunde zu kollektiven Identitäten in einen weiteren Kontext einzuordnen. Die grundlegende Frage dabei ist, ob die Schweizer und deutschen Jugendlichen ähnliche oder unterschiedliche Identitätsprofile aufweisen (s. Abbildung 17). Bei der kollektiven Identität weisen die Schweizer Jugendlichen signifikant höhere Werte bezüglich der Verbundenheit mit dem eigenen Land ($p \leq 0.01$), ihrem Wohnort ($p \leq 0.01$) und ihrem Kanton ($p \leq 0.05$) auf als die deutschen Jugendlichen. Demgegenüber fallen die Werte hinsichtlich der Verbundenheit zur Religionsgemeinschaft bei den Schweizer Jugendlichen geringer aus als bei den deutschen ($p \leq 0.001$).

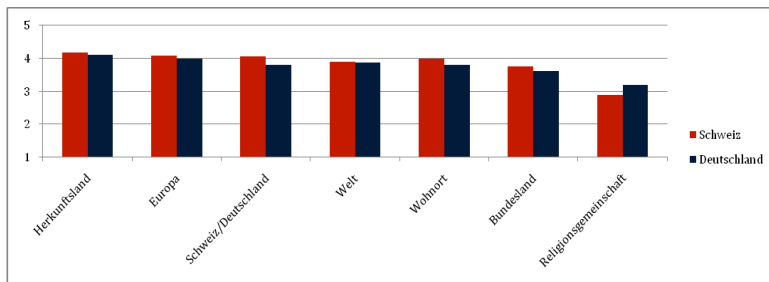


Abbildung 17: Kollektive Identität im Ländervergleich

Personale Identität

Neben der kollektiven Identität wurde auch die personale Identität erfasst, und zwar mittels vier Dimensionen, nämlich a) Kohärenz (wie verstehbar, bewältigbar und sinnvoll die Umwelt wahrgenommen wird), b) Authentizität (wie authentisch Jugendliche sich in unterschiedlichen Umgebungen erfahren), c) Akzeptanz/Anpassung (wie stark sich Jugendliche an die Erwartungen ihrer Umgebung anpassen und d) Integrationsleistung (das Ausmass, in dem sie divergierenden Erwartungen und Normen ausgesetzt sind und wie gut es ihnen gelingt, diese zu integrieren). Hohe Werte in den ersten drei Dimensionen werden als Indikatoren für eine positiv verlaufende Identitätsentwicklung verstanden, während hohe Werte in der letztgenannten Dimension auf Erschwernisse in der Identitätsentwicklung hinweisen.

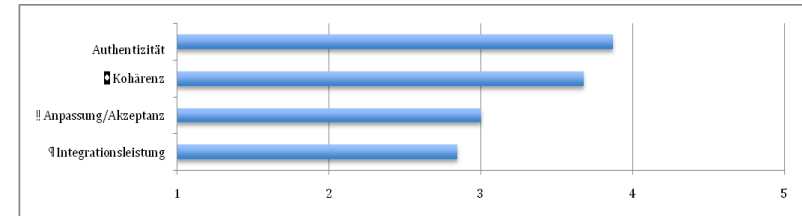


Abbildung 18: Skalenwerte zur personalen Identität in der Gesamtstichprobe

Gesamthaft betrachtet kann festgehalten werden, dass sich die Jugendlichen als relativ authentisch wahrnehmen und in ihrem Leben auch ein gewisses Ausmass an Kohärenz erleben, liegen die Mittelwerte dieser beiden Skalen doch in der oberen Skalenhälfte. Genau auf der Skalenmitte liegt der Mittelwert der Skala Akzeptanz/Anpassung. Dies spiegelt möglicherweise eine gewisse Ambivalenz: Akzeptanz von Seiten des sozialen Umfelds stellt einerseits eine unabdingbare Voraussetzung für die Identitätsentwicklung dar, andererseits kann dies auch mit Anpassung verbunden sein, was dem gerade in diesem Lebensabschnitt zentralen Bedürfnis nach zunehmender Autonomie entgegensteht. Die Skala Integrationsleistung stellt eine Belastungsskala dar. Ein Vergleich der Skalen zwischen Jugendlichen aus Schweizer Familien, aus gemischten Familien (mit einem nicht in der Schweiz geborenen Elternteil) und Migrantenfamilien (mit Eltern, die beide ausserhalb der Schweiz geboren sind) zeigt in dieser Skala statistisch signifikante Unterschiede und zwar dahingehend, dass es Jugendlichen aus Schweizer Familien offenbar leichter fällt, mit verschiedenen sozialen Umwelten (Schule, Familie, Freundeskreis) zurechtzukommen, als Jugendlichen aus Migrationsfamilien. Betrachten wir die Unterschiede genauer, zeigt sich auf der Ebene der einzelnen Fragen im Fragebogen folgendes Bild (s. Abb. 19).

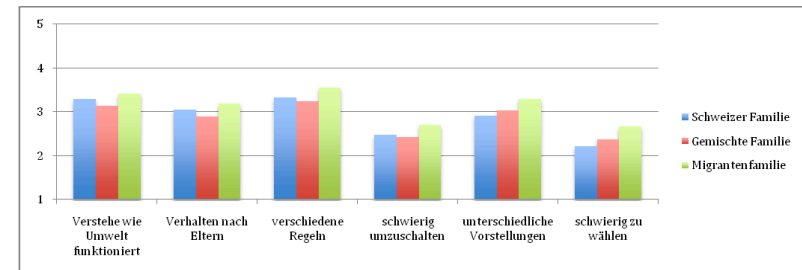


Abbildung 19: Unterschiede in der personalen Identität nach Migrationshintergrund

Jugendliche aus Migrantenfamilien berichten von den grössten Schwierigkeiten, zu verstehen, wie ihre soziale Umgebung „funktioniert“. Diese Jugendlichen verhalten sich im Alltag auch am stärksten nach den Erwartungen, die sie von Seiten ihrer Eltern wahrnehmen. Sie erleben die sozialen Regeln, Normen in verschiedenen Umwelten am stärksten als nicht zusammenpassend und nehmen entspre-

chend am meisten Schwierigkeiten wahr, sich auf diese Unterschiede immer wieder einzustellen. Diese Gruppe nimmt auch am deutlichsten nicht übereinstimmende Erwartungen bezüglich ihrer Lebensgestaltung, bspw. hinsichtlich Berufswahl, wahr. Entsprechend gross sind infolgedessen die Probleme, Entscheidungen im Blick auf die weiteren Lebensplanung zu treffen.

Diese Befunde weisen darauf hin, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund neben den in der Ausbildung geforderten Leistungen gleichzeitig auch ein Mehr an Identitätsarbeit leisten müssen. Sie müssen mit schwierigeren Anforderungen zurechtkommen, unterschiedliche sozialen Regelsysteme zu verstehen, sich in diesen zu bewegen, sich in entsprechenden unterschiedlichen sozialen Gefügen zu positionieren und ihre Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, dabei sozialen Erwartungen zu entsprechen und gleichzeitig sich selbst innerhalb dieser divergierenden Anforderungen als kohärent zu erleben.

4.4 Psychische Gesundheit

Die mittels des im Methodenteil skizzierten Strength and Difficulties Questionnaire (SDQ) erhobenen Befunde finden sich nachfolgend. Die Gesamtstichprobe wurde entsprechend den Vorgaben der Autoren des SDQ (Goodman, 1997) in drei Kategorien eingeteilt, nämlich in psychisch unauffällige, grenzwertige und auffällige Jugendliche.

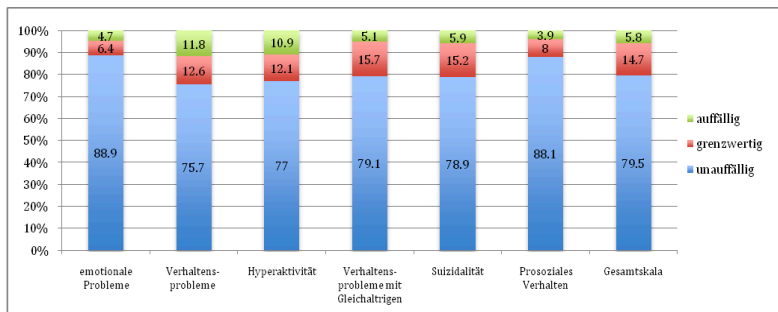


Abbildung 20: Anteile unauffälliger, grenzwertiger und auffälliger Jugendlicher in der Gesamtstichprobe auf den Dimensionen des SDQ (T₁)

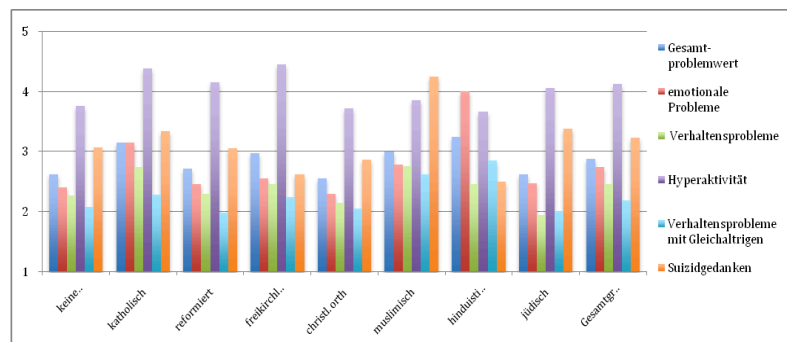


Abbildung 21: Psychische Belastung nach Religionszugehörigkeit (T₁)

Beim Vergleich von Jugendlichen unterschiedlicher Religionszugehörigkeiten fällt die Unterschiedlichkeit der Profile auf. Statistisch signifikante Gruppenunterschiede finden sich in der Gesamtproblemskala (der Mittel aller Belastungsskalen mit Ausnahme von Suizidgedanken), im Bereich emotionaler

Probleme (Angst, depressives Erleben) und bei Verhaltensproblemen (regelwidriges Verhalten). Tendenziell signifikant fallen die Unterschiede aus bei den sozialen Problemen mit Gleichaltrigen (soziale Isolation, Unbeliebtheit).

Als gesamthaft (Gesamtproblemwert) überdurchschnittlich psychisch belastet zeigen sich zum Zeitpunkt T₁ die hinduistischen und die katholischen Jugendlichen. Auf der Skala emotionale Probleme schildern sich Hindus als gegenüber den anderen Gruppen am stärksten belastet, auch die katholischen Jugendlichen zeigen in diesem Bereich überdurchschnittliche Belastungswerte. Geringer sind die Unterschiede bei den Verhaltensproblemen, wo wiederum die katholischen und auch die Muslime die höchsten Werte aufweisen. Weniger Unterschiede zeigt die Skala Hyperaktivität. Am wenigsten Probleme mit Gleichaltrigen haben die Reformierten, ebenfalls tendenziell diejenigen ohne Religionszugehörigkeit. Auffallend ist, dass die muslimischen Jugendlichen hohe Werte bei den Suizidgedanken aufweisen. Ein entsprechender Vergleich der Ressourcenskala zum prosozialem Verhalten zeigt nur tendenziell statistisch signifikante Unterschiede. Überdurchschnittlich hilfsbereit und um andere besorgt schildern sich die jüdischen Jugendlichen, die hinduistischen, die ohne religiöse Zugehörigkeit, die christlich orthodoxen und die muslimischen. Beim Messzeitpunkt T₂ sind es zudem auch die muslimischen Jugendlichen, die hohe Belastungswerte zeigen.

5. Zusammenhänge der untersuchten Grössen

Nachdem Daten zu den einzelnen Kernbereichen dargestellt wurden, soll nun gezeigt werden, wie Religiosität, Werte, Identität und psychische Gesundheit zusammenhängen. Auch hier können exemplarisch nur einzelne Befunde dargestellt werden. Es werden daher nur Ergebnisse aus der Gesamtstichprobe der Schweiz verwendet. Insgesamt weisen die Daten auf interessante Zusammenhangsmuster zwischen den untersuchten Grössen hin.

5.1 Zusammenhänge zwischen Religiosität und Werten

Zusammenhänge zwischen Wertorientierungen und Religiosität können nochmals unter Zuhilfenahme des Vierfelder-Modells dargestellt werden.

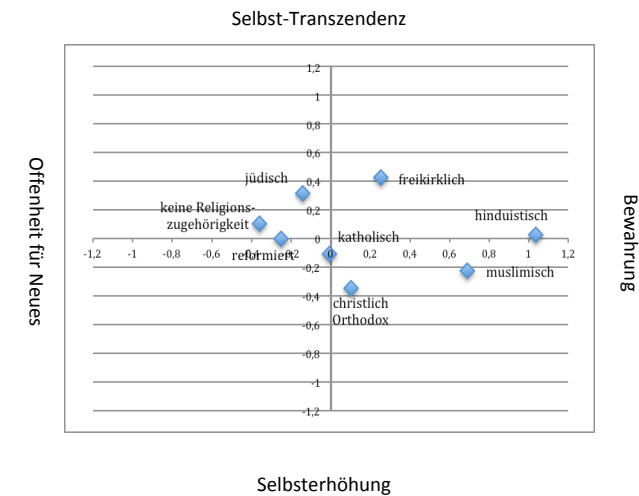


Abbildung 22: Faktorscore-Mittelwerte verschiedener Religionsgruppen

Die Jugendlichen, die einer in der Schweiz nicht dominanten Religion zugehören, zeigen eindeutig konservative Tendenzen. Die einzige Ausnahme sind die jüdischen Jugendlichen, die ziemlich offen und altruistisch sind. Interessant ist die Nähe zwischen reformierten Jugendlichen und denjenigen ohne Religionszugehörigkeit.

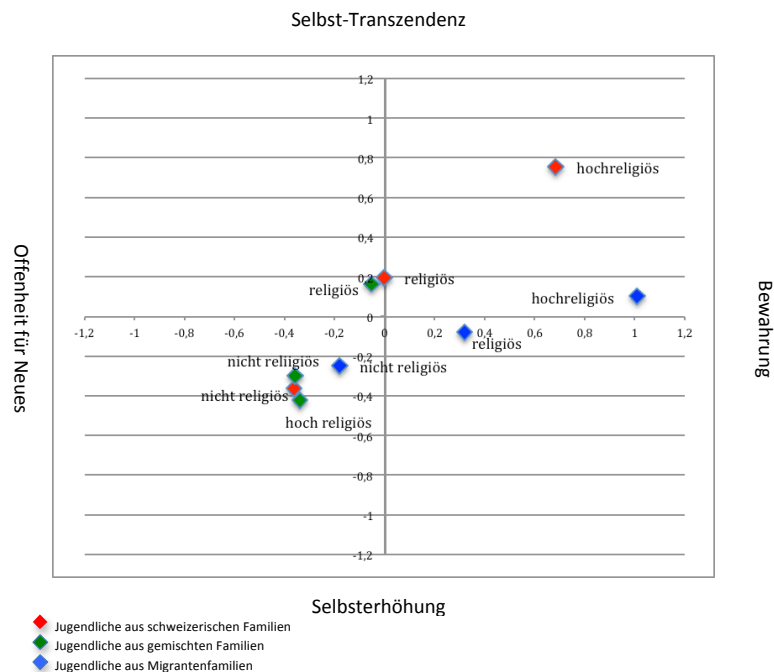


Abbildung 23: Faktorscore-Mittelwerte des Zentralität-Indexes differenziert nach Migrationshintergrund

Die hochreligiösen Jugendlichen aus schweizerischen und immigrierten Familien sind konservativer als die nicht religiösen und religiösen Jugendlichen unabhängig vom Migrationshintergrund. Die hochreligiösen Jugendlichen aus gemischten Familien sind so offen wie die nichtreligiösen Jugendlichen. Die religiösen und hochreligiösen Jugendlichen aus schweizerischen Familien sind selbsttranszender als die religiösen und hochreligiösen Jugendlichen aus immigrierten Familien.

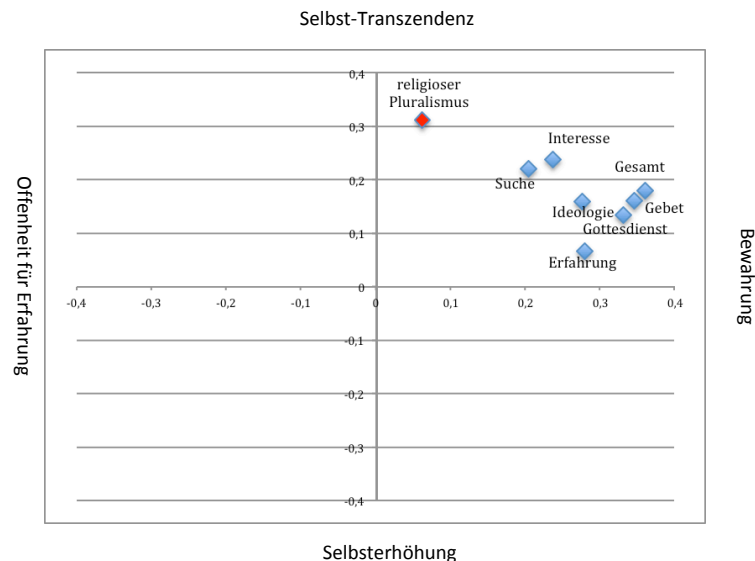


Abbildung 24: Zentralität des religiösen Konstruktsystems und religiöser Pluralismus in Korrelation mit den PVQ-Wertdimensionen

Die Zentralität des religiösen Konstruktsystems und die Zustimmung zu religiösem Pluralismus stehen mit universalistisch-konservativen Wertorientierungen in Zusammenhang. Der religiöse Pluralismus ist also nicht von der Offenheit für Neues beeinflusst. Vielmehr spielen bei Pluralismus altruistisch-solidarische Wertorientierungen eine zentrale Rolle.

Tabelle 3: Wertorientierung als Einflussfaktor für die Zentralität des religiösen Konstruktsystems und religiösen Pluralismus differenziert nach Migrationshintergrund

Prädiktoren	R ²	Beta	Kriterium	Stichprobe
Tradition	0,19	0,392	Zentralität des religiösen Konstruktsystems	Gesamte SP
Macht		-0,128		
Benevolenz		0,116		
Prädiktoren	R ²	Beta	Kriterium	Stichprobe
Tradition	0,18	0,349	Zentralität des religiösen Konstruktsystems	Schweizer Familien n=252
Macht		-0,177		
Benevolenz		0,17		
Prädiktoren	R ²	Beta	Kriterium	Stichprobe
Tradition	0,25	0,433	Zentralität des religiösen Konstruktsystems	Migrantenfamilien n=170
Macht		-0,232		
Sicherheit		0,172		

Aus der in der Tabelle 3 dargestellten Regression lässt sich ein ähnliches Muster wie bei den obenerwähnten Korrelationen erkennen: Die Zentralität der Religiosität wird von altruistisch-konservativen Wertorientierungen unabhängig vom Migrationshintergrund beeinflusst. Bei Jugendlichen aus Migrantenfamilien erklären die altruistisch-konservativen Wertorientierungen sogar 25% der Varianz. Bei diesen Jugendlichen spielt die Sicherheit eine wichtige Rolle, die konservative ist hier stärker als die altruistische Wertorientierung ausgeprägt.

5.2 Zusammenhänge zwischen Religiosität und Identität

Insgesamt weisen die Daten darauf hin, dass eine positiv verlaufende Entwicklung der personalen Identität und der Religiosität miteinander zusammenhängen. Jugendliche, die Anzeichen einer positiv verlaufenden Identitätsentwicklung zeigen, weisen tendenziell auch höhere Religiositätswerte auf. Insbesondere zum Zeitpunkt T₁ ist zwischen der personalen Identität und den Religiositätsskalen ein Muster positiver Korrelationen sichtbar. Dies ist in Tabelle 4 dargestellt.

Tabelle 4: Zusammenhänge zwischen Religiosität und personaler Identität (T₁)

Personale Identität	Religiosität						
	Religiöses Interesse	Glaube	Religiöse Erfahrung	Religiöse Suche	Gebet	Gottesdienst	Gesamt-Skala
Kohärenz	.148**	.121**	.092*	.186**	.085*	.062	.126**
Authentizität	.100**	.091*	.041	.126**	.081*	.014	.083*
Anpassung/Akzeptanz	.059	.102**	.136**	.097**	.129**	.080*	.126**
Integrationsleistung	.022	.059	.152**	.183**	.082*	.125**	.108**

* = ps.05; ** = ps.01

Vor allem Kohärenzerleben zeigt durchgehend klare Zusammenhänge mit den verschiedenen Massen von Religiosität, aber auch bei Authentizität und Anpassung/Akzeptanz zeigt sich diese Tendenz, wenn auch nicht durchgehend. Die Integrationsleistung hängt hingegen nicht mit religiösem Interesse oder dem Glauben zusammen, jedoch mit Erfahrung, Suche, Gebet, Gottesdienstbesuch und der Gesamtskala. Auch mit verschiedenen anderen Indikatoren von Religiosität zeigen sich positive Zusammenhänge der Identitätsentwicklung. So steht beispielsweise das Erleben von Kohärenz positiv im Zusammenhang mit der Zustimmung zu religiösem Pluralismus, dem Stellenwert der Religion in der Familie, der Wichtigkeit der Eltern in der religiösen Sozialisation, der erlebten religiösen Autonomie in der Sozialisation, und der gefühlten Zugehörigkeit zur Religionsgruppe. Ein vergleichbares Zusammenhangsmuster zeigt sich für Authentizität als Indikator positiver Identitätsentwicklung.

5.3 Zusammenhänge von Identität und psychischer Gesundheit

Zwischen der personalen Identität und den Indikatoren für psychische Gesundheit zeigten sich ebenfalls Zusammenhänge: eine positiv verlaufende Identitätsentwicklung geht mit besserer psychischer Gesundheit einher. Jugendliche, die ihr Leben als kohärent und somit als verstehbar, bewältigbar und sinnvoll erleben, haben geringere Werte in den Problemskalen und höhere Werte in der Ressourcenskala zum prosozialem Verhalten. Wer sich in verschiedenen Umwelten authentisch verhalten kann, weist ebenfalls eine bessere psychische Gesundheit auf. Weniger deutlich zeigen sich die Zusammenhänge zwischen der Anpassung an sich ändernde Umwelten bzw. der Einschätzung, sich nach den Erwartungen der Familie, Schule und des Freundeskreises zu verhalten. Diese Identitätsdimension hängt wenig mit der psychischen Gesundheit zusammen, sogar eher mit emotionalen Problemen, zugleich jedoch auch mit prosozialem Verhalten. Divergierende soziale Normen und Erwartungen unter einen Hut bringen zu müssen, hier als Integrationsleistung bezeichnet, hängt also mit höheren Werten auf allen Skalen psychischer Belastung zusammen.

Tabelle 5: Korrelationen zwischen personaler Identität (T₁) und psychischer Gesundheit (T₁)

Personale Identität	Psychische Gesundheit (SDQ)						
	Gesamt-problemwert	Emotionale Probleme	Verhaltensprobleme	Hyperaktivität	Soziale Probleme	Suizidgedanken	Prosoziales Verhalten
Kohärenz	-.265**	-.130**	-.185**	-.203**	-.168**	-.130**	.299**
Authentizität	.257**	-.094*	-.186**	-.137**	-.246**	-.113**	.359**
Anpassung/Akzeptanz	-.019	.074*	-.052	-.063	-.016	-.044	.212**
Integrationsleistung	.357**	.312**	.230**	.190**	.184**	.143**	.015

* = ps.05; ** = ps.01

Die Einflussrichtung der gefundenen korrelativen Zusammenhänge wurde auch mittels längsschnittlicher Analysen untersucht. Diese zeigten, dass anhand der Daten nicht in eindeutiger Weise festgestellt werden kann, ob psychische Gesundheit die Identitätsentwicklung beeinflusst oder eher umgekehrt.

5.4 Zusammenhänge zwischen Religiosität und psychischer Gesundheit

Auch zwischen Religiosität und psychischer Gesundheit bestehen Zusammenhänge. In Tabelle 6 sind längsschnittliche Korrelationen zwischen Religiositätsskalen zum Zeitpunkt T₁ und den Skalen der psychischen Gesundheit (SDQ) zum Zeitpunkt T₂ dargestellt.

Tabelle 6: Korrelationen zwischen Religiosität (T₁) und psychischer Gesundheit (T₂)

Religiosität T ₁	Psychische Gesundheit (SDQ) T ₂						
	Gesamt-problemwert	emotionale Probleme	Verhaltensprobleme	Hyperaktivität	Soziale Probleme	Probleme	Suizidgedanken
Religiosität Gesamt-Skala	.103*	.151**	-.033	-.035	.179**	.009	.127**
Religiöses Interesse	.066	.159**	-.083	-.055	.136**	-.035	.152**
Glaube	.091*	.144**	-.029	-.021	.132**	.003	.082
Religiöse Erfahrung	.133**	.141**	.052	-.037	.197**	.048	.066
Religiöse Suche	.125**	.251**	-.095*	.002	.130**	.086	.228**
Gebet	.062	.109*	-.047	-.029	.119**	.040	.109*
Gottesdienst	.074	.073	-.030	.006	.139**	-.030	.138**

* = ps.05; ** = ps.01

Wie anhand der Daten ersichtlich wird, scheint Religiosität (Gesamtskala) mit psychischer Gesundheit (Gesamtskala) in Zusammenhang zu stehen. Bei näherer Betrachtung der Einzeldimensionen zur psychischen Gesundheit fällt auf, dass die Skala soziale Probleme durchgehend und die Skalen emotionale Probleme sowie prosoziales Verhalten nahezu durchgehend mit den Religiositätsskalen in signifikanter Weise zusammenhängen. Religiöse Jugendliche berichten also von mehr Belastungen wie Schwierigkeiten mit Gleichaltrigen, bspw. sozialer Isolation, und ebenfalls von mehr internalisierenden, emotionalen Problemen wie Angst, Depression usw. Gleichzeitig geben sie aber auch an, sich stärker um ihre Mitmenschen zu kümmern. Weit aus weniger Zusammenhänge werden sichtbar zwischen Religiosität und Verhaltensproblemen wie Mogeln, Lügen usw. Hier wird nur ein negativer Zusammenhang sichtbar, nämlich dahingehend, dass religiös Suchende weniger Probleme damit haben, sich an Regeln zu halten. Hinsichtlich Hyperaktivität und Suizidgedanken zeigen sich keine längsschnittlichen Korrelationen mit den Religiositätsdimensionen.

Als nächstes werden die Zusammenhänge zwischen Religiosität und psychischer Gesundheit in getrennten Gruppen betrachtet, unterschieden in nicht-religiöse (T₁: N= 286), religiöse (T₁: N= 397) und hochreligiöse (T₁: N= 59) zum Zeitpunkt T₁. Hierzu wurde untersucht, ob sich die psychische Gesundheit in den drei Gruppen unterscheidet. Abbildung 25 stellt die Mittelwerte der verschiedenen Skalen in den Subgruppen dar.

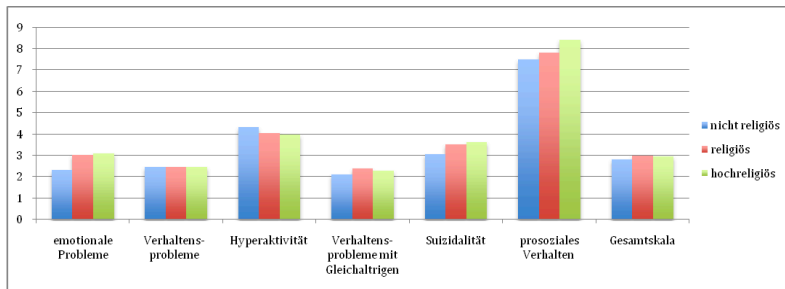


Abbildung 25: Mittelwerte der verschiedenen Skalen in den Subgruppen nach Zentralität des religiösen Konstruktionsystems (T1)

Die statistischen Analysen zeigen, dass zwischen den Subgruppen signifikante Unterschiede bestehen in der Ressourcenskala prosoziales Verhalten sowie in den Problemskalen emotionale Probleme und tendenziell auch bezüglich sozialer Probleme mit Gleichaltrigen. Bei der Skala prosoziales Verhalten ist eine treppenförmige Verteilung erkennbar, bei den beiden anderen Skalen unterscheiden sich die Religiösen und die Hochreligiösen nicht signifikant voneinander, hingegen fallen die Unterschiede zwischen den nicht-religiösen und den religiösen Jugendlichen signifikant aus.

6. Verändern sich die Jugendlichen von einem Jahr zum nächsten?

6.1 Stabilität Religiosität

Die Stabilität der Religiosität wurde sowohl mit Korrelationen als auch t-Tests für abhängige Stichproben berechnet. Zusammenfassend kann die Religiosität während des Jahres, das zwischen den Erhebungszeitpunkten lag, als relativ stabil bezeichnet werden. In der Gesamtstichprobe korrelieren alle Religiositätsmasse statistisch hochsignifikant zwischen den zwei Messzeitpunkten ($p < .001$).

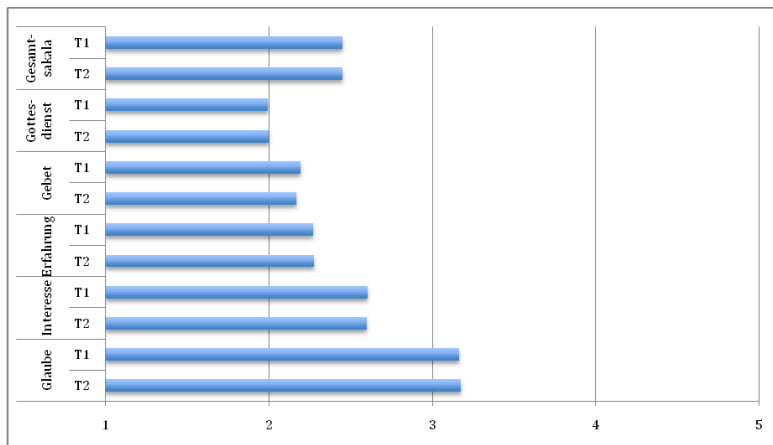


Abbildung 26: Religiositätsdimensionen zu beiden Messzeitpunkten T1 und T2 (Skala: 1 = gar nicht/nie bis 5=sehr häufig, immer)

Ein Vergleich zwischen den beiden Zeitpunkten brachte lediglich in einzelnen Bereichen signifikante (Mittelwerts-) Veränderungen zu Tage. So nahm bspw. der Stellenwert des Gebetes leicht ab, ebenso die Ausrichtung der Lebensführung nach religiösen Geboten, die religiöse Identität und die Einschätzung der Einigkeit der Eltern hinsichtlich der religiösen Fragen.

6.2 Stabilität von Wertorientierungen

Auch die Wertorientierungen bleiben zwischen dem ersten und dem zweiten Erhebungszeitpunkt weitgehend gleich. Dies ist nach den theoretischen Annahmen zur Funktion von Wertorientierungen auch verständlich. Werte scheinen bei Jugendlichen nicht nur situationsübergreifend wichtig, sondern bleiben auch Orientierungspunkte in ihrem Leben, die sich während der Entwicklung nicht wesentlich verändern.

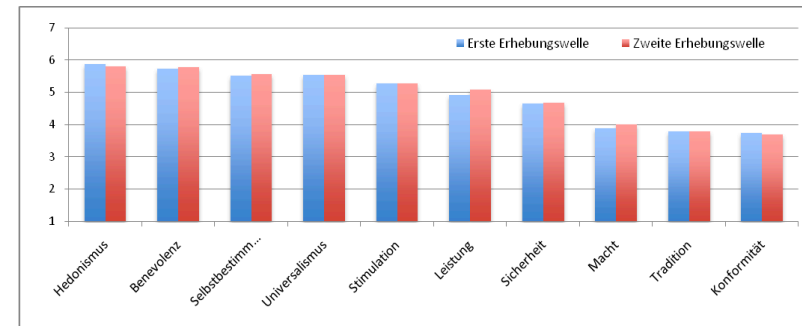


Abbildung 27: Stabilität von Wertpräferenzen

6.3 Stabilität Identität

Personale Identität

Wie in den übrigen Bereichen sind auch hier die Zusammenhänge zwischen den zwei Erhebungszeitpunkten hochsignifikant. Dennoch ist in diesem Bereich eine Veränderung sichtbar, die vermutlich auf das zunehmende Alter der Probanden zurückzuführen ist. Die Jugendlichen erlebten zum Zeitpunkt der zweiten Befragung einen Zuwachs an Verständlichkeit ihrer Umwelt, konnten mehr Autonomie in der Schule/Lehre und in ihrem Freundeskreis entwickeln und erlebten ihr Handeln weniger stark als an den Vorstellungen ihrer Eltern ausgerichtet. Zudem empfanden sie weniger Schwierigkeiten, von einer sozialen Umgebung auf die andere umzuschalten und erlebten weniger divergierende Erwartungen, was sie aus ihrem Leben machen sollen. Entsprechend empfanden sie die Entscheidungen bezüglich ihrer Zukunft auch weniger schwierig.

Kollektive Identität

Auch hier weisen den durchwegs hochsignifikante Zusammenhänge auf eine gewisse Stabilität hin. Vergleiche der Subdimensionen zeigen, dass die wahrgenommene Zugehörigkeit zu verschiedenen Kollektiven innerhalb des Jahres zwischen den beiden Messzeitpunkten in der Gesamtgruppe tendenziell abnahm. Es zeigten sich signifikante Abnahmen im Zugehörigkeitsgefühl zum Wohnort, der Schweiz und der Religionsgruppe, tendenziell auch zu Europa.

6.4 Stabilität der psychischen Gesundheit

Die Stabilität der psychischen Gesundheit in der Gesamtstichprobe wurde wiederum mit Korrelationen und t-Tests für abhängige Stichproben berechnet. Die Korrelationen aller Subskalen sind zwischen T1 und T2 statistisch hochsignifikant ($p < .001$), was bereits auf eine gewisse Stabilität hinweist. Ein Vergleich zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten zeigte jedoch in einigen Subskalen statistisch signifikante Unterschiede. Signifikante Veränderungen zeigen sich in zwei Problemskalen, nämlich im Blick auf Verhaltensprobleme und Suizidgedanken. Beide Mittelwertsverschiebungen deuten auf eine Zunahme der psychischen Gesundheit der Jugendlichen hin. Die Suizidalität nimmt ab, ebenso die

Verhaltensprobleme. Dies könnte mit der zunehmenden Reife der Jugendlichen zusammenhängen. Auch bei der Ressourcenskala zeigt sich eine statistisch signifikante Zunahme der Werte. Nicht statistisch signifikant sind die Differenzen in den übrigen Dimensionen. Auch die Gesamtskala ist nicht signifikant unterschiedlich.

6.5 Stabilität nach der Minarett-Debatte

Nach dem (unerwarteten) Resultat der Abstimmung über das Minarett-Verbot im November 2009 und der damit verbundenen emotionalen Debatte wurde vom Projektteam entschieden, eine dritte Erhebungswelle durchzuführen. Aus ökonomischen und praktischen Gründen wurden nur diejenigen Schüler befragt, die noch über die Schulen zugänglich waren, also die erste Kohorte. Die Resultate der dritten Welle bestätigen die substantielle Stabilität der Orientierungen Jugendlicher, die bereits zwischen der ersten und zweiten Welle festgestellt wurde. Dies belegt eine relative Unabhängigkeit der Adoleszenten gegenüber der in den Medien geführten Debatte. Die in dieser Diskussion am meisten thematisierten Konzepte, die auch in unser Studie analysiert wurden, wie Religiosität, Einstellung zum religiösen Pluralismus, Wertorientierungen und Xenophobie, sind in der dritte Welle stabil geblieben. 67,5% der Jugendlichen betonen zudem explizit, die eigene Einstellung gegenüber anderen Religionen nach der Minarett-Debatte gar nicht oder kaum geändert zu haben. Bei den übrigen 32,5% löste die Minarettdebatte eine Einstellungsänderung in mittlerem oder starkem Ausmass aus. Gleichzeitig bezeichneten drei Viertel der Jugendlichen die Diskussion um die Initiative als mittelmässig bis sehr interessant.

7. Zwei thematische Fokussierungen

Zum Schluss der Darstellung einiger Befunde der Studie soll gezeigt werden, dass die Daten der Untersuchung auch für weitere Fragestellungen, gerade solche mit politischer Brisanz, interessante Aussagen erlauben.

7.1 Minarettinitiative und religiöse Pluralität

Eine knappe Mehrheit der erwachsenen Schweizer Bevölkerung nahm am 29.11.2009 eine Volksinitiative an, die ein Verbot des Baus von Minaretten forderte. Dies warf ein Licht auf die Frage nach der Akzeptanz religiöser Pluralität und der Sichtbarkeit unterschiedlicher Religionen im öffentlichen Raum, die auch für eine Untersuchung bei Schweizer Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren von Bedeutung ist. Obwohl die Abstimmung zum Zeitpunkt der Planung der Studie nicht absehbar war, wurden doch Fragen aufgenommen, die sich dann als aufschlussreich erwiesen. So wurden die Jugendlichen gefragt, ob sie es richtig finden, dass die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften je ihre eigenen Versammlungsräume haben (u.a. Moscheen mit Minarett). Zudem wurden Fragen gestellt, die eine Einschätzung ihrer Xenophobie erlauben.

Im Folgenden wird zuerst gezeigt, wie die Akzeptanz religiöser Versammlungsräume ausfällt. Anders als bei den Erwachsenen ist eine leichte Mehrheit der Jugendlichen gegenüber religiösen Versammlungsräumen positiv eingestellt. Diese Einstellungen werden moderiert durch Variablen wie Geschlecht, Migrationshintergrund und Umgebung (ländlich und städtisch, vgl. Abb. 28).

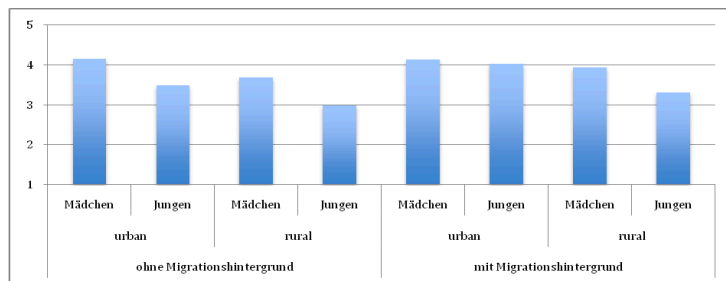


Abbildung 28: Einstellungen zu religiösen Versammlungsräumen nach Migrationshintergrund, sozio-geographischem Setting und Geschlecht

Die Einstellung zu religiösen Versammlungsräumen variiert nach den angegebenen Variablen (anhand signifikanter Haupteffekte in der Varianzanalyse). So stimmen die Mädchen in allen Religionsgruppen stärker zu als die Jungen ($p \leq .001$). Dasselbe gilt für Jugendliche, die in einer urbanen Umgebung leben. Sie stimmen stärker zu als Jugendliche aus einer ländlichen Gegend ($p \leq .001$). Schliesslich trifft auch zu, was zu erwarten ist: Jugendliche mit einem Migrationshintergrund stimmen stärker zu als Schweizer Jugendliche. Ähnlich sehen die Befunde im Blick auf fremdenfeindliche Tendenzen bei den Jugendlichen aus (vgl. Abbildung 29).

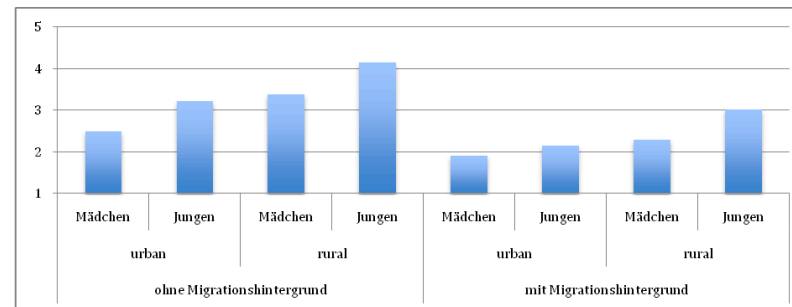
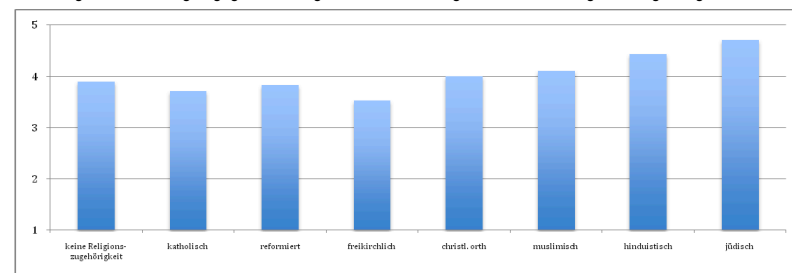


Abbildung 29: Fremdenfeindliche Tendenzen nach Migrationshintergrund, sozio-geographischem Setting und Geschlecht

Die Unterschiede sind zwischen allen untersuchten Faktoren hochsignifikant. So zeigen die Jungen sehr viel deutlicher ausgeprägte fremdenfeindliche Tendenzen als die Mädchen ($p \leq .001$). Fremdenfeindlichkeit scheint bei den Jugendlichen in einem ländlichen Umfeld stärker ausgeprägt als in einem städtischen ($p \leq .001$), und sie ist, wie wiederum zu erwarten, weniger ausgeprägt bei Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund als bei Jugendlichen mit Schweizer Herkunft. Männliche Jugendliche in ländlichen Gebieten zeigen also die stärksten fremdenfeindlichen Tendenzen, weibliche Jugendliche in einem städtischen Umfeld die geringsten.

In Bezug auf die Fragestellung der Untersuchung besonders interessant, sind nun Zusammenhänge zwischen religiöser Zugehörigkeit, der Akzeptanz religiöser Versammlungsräume und fremdenfeindlichen Tendenzen (vgl. Abbildung 30).

Abbildung 30: Einstellungen gegenüber religiösen Versammlungsräumen nach religiöser Zugehörigkeit



Auch hier sind die Unterschiede hochsignifikant (overall effect in der Varianzanalyse, $p \leq .001$). Feinere Analysen zeigen, dass drei Gruppen unterschieden werden können. Die Angehörigen christlicher Kirchen (und jene ohne religiöse Zugehörigkeit) zeigen die geringste Akzeptanz öffentlicher Versammlungsräume. Eine zweite Gruppe setzt sich aus den muslimischen, hinduistischen und jüdischen Jugendlichen zusammen. Sie akzeptieren religiöse Versammlungsräume am deutlichsten. Zwischen beiden Gruppen liegen die Jugendlichen mit einem christlich-orthodoxen Hintergrund.

Auch bezüglich fremdenfeindlicher Tendenzen unterscheiden sich die Gruppen in hochsignifikanter Weise ($p \leq .001$, vgl. Abbildung 31).

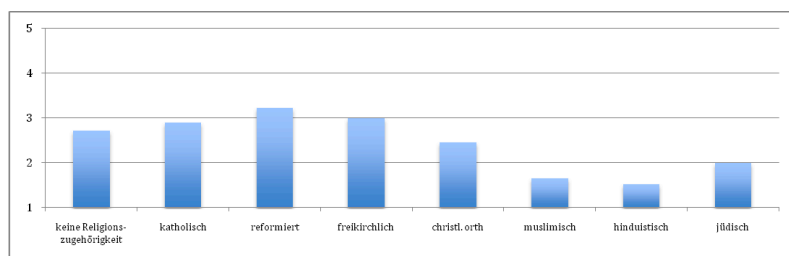


Abbildung 31: Fremdenfeindliche Tendenzen nach religiöser Zugehörigkeit

Genauer betrachtet ist das Bild allerdings nicht so eindeutig wie bei der Akzeptanz religiöser Versammlungsräume. Auf der einen Seite zeigen muslimische, hinduistische und jüdische Jugendliche wiederum die geringsten fremdenfeindlichen Werte. Auch die christlich-orthodoxen Jugendlichen liegen wieder in der Mitte. In der Gruppe der christlichen Jugendlichen gibt es jedoch zwischen den verschiedenen Konfessionen nicht unwesentliche Unterschiede. Protestantische Jugendliche zeigen stärkere fremdenfeindliche Tendenzen als katholische Jugendliche ($p = .03$), stärkere auch als solche ohne religiöse Zugehörigkeit ($p = .03$).

In einem dritten Schritt sei dargestellt, wie die Akzeptanz religiöser Versammlungsräume und fremdenfeindliche Tendenzen mit der Zentralität der Religiosität, dem religiösen Zugehörigkeitsgefühl und untereinander zusammenhängen (Vgl. Tabelle 7).

Tabelle 7: Korrelationen zwischen den Einstellungen zu religiösen Versammlungsräumen, Xenophobie, Zentralität der Religiosität und religiösen Zugehörigkeitsgefühl

	Xenophobie	Verbundenheit	Zentralität
Religiöse Versammlungsräume	-0,411**	0,118**	0,186**
Xenophobie	1	-0,166**	-0,200**
Verbundenheit		1	0,729**
Zentralität			1

**= $p \leq .01$

Wenn zuerst die Zusammenhänge zwischen der Akzeptanz religiöser Versammlungsräume und fremdenfeindlichen Tendenzen betrachtet werden, zeigt sich, dass beides eng miteinander verbunden ist: je grösser die fremdenfeindliche Tendenz, desto geringer auch die Akzeptanz religiöser Versammlungsräume ($r = -.41$). Interessanter sind allerdings die Korrelationen dieser beiden Grössen mit der Zentralität der Religiosität und dem religiösen Zugehörigkeitsgefühl: Je stärker das religiöse Zugehörigkeitsgefühl ausgeprägt ist und je zentraler die Religiosität für die Jugendlichen ist, desto stärker akzeptieren sie auch religiöse Versammlungsräume für unterschiedliche Religionsgruppen ($r = .12$, resp. $r = .19$). Noch ausgeprägter sind die Zusammenhänge bei der Xenophobie: je stärker das religiöse Zugehörigkeitsgefühl ausgeprägt und je zentraler die individuelle Religiosität ist, desto geringer sind auch die fremdenfeindlichen Tendenzen ($r = -.17$, resp. $r = -.20$).

7.2 Das Kopftuch-Dilemma – Argumentationsstrategien Jugendlicher in interkulturellen Spannungsfeldern

Wie bereits eingangs dargelegt, wurde mit 25 der zuvor zweimal mittels Fragebogen befragten Schweizer Jugendlichen zusätzlich ein Leitfadeninterview durchgeführt. Die Jugendlichen wurden aufgrund der Merkmale Religiosität (Z-Skala), religiöse Zugehörigkeit und Geschlecht, ausgewählt.

Die umfangreichen Interviews (sie dauerten zwischen einer und 2.5 Stunden) boten Gelegenheit, Themen des Fragebogens aufzugreifen und zu vertiefen. Neben Fragen zur Religiosität und anderen Themen wurden den Jugendlichen drei Dilemma-Geschichten vorgelesen. Exemplarisch werden zu diesem Thema einige Resultate dargestellt. Es handelt sich bei den Dilemma-Geschichten um drei kurze Szenen, in denen Jugendliche porträtiert werden, die mit einer diffizilen Situation konfrontiert sind. Im Folgenden wird das sog. „Kopftuch-Dilemma“ im Fokus stehen:

„Fatima ist vor kurzem mit ihrer Familie aus ihrem Heimatland in die Schweiz umgezogen und deshalb neu in der Klasse. Sie merkt, dass ihre Familie von ihr erwartet, dass sie wie ihre Mutter und ihre ältere Schwester ein Kopftuch trägt. Fatima möchte einerseits ihre Familie nicht enttäuschen, andererseits ist es ihr wichtig, Anschluss zu finden. Sie befürchtet, dass sie wegen des Kopftuchs ausgelacht werden könnte. Was soll Fatima tun?“⁷

Auswertung: Rekonstruktion und Kategorien

Die Interviewausschnitte zu den Dilemma-Situationen wurden transkribiert und rekonstruiert. Als Fallbeispiel zitieren wir hier Sengül⁸, eine junge Muslimin. Ihre Eltern stammen aus der Türkei, sie ist in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Zusammen mit drei Schwestern und ihren Eltern lebt sie in einem Vorort von Bern. Glaube und Religion sind für Sengül zentral, sie sagt im Interview: „Wichtig ist, dass man an Gott glaubt, seinen Befehlen folgt – mit der Zunge sagt und mit dem Herzen glaubt... Bei mir hat sozusagen alles mit Religion zu tun; es kommt mir nichts in den Sinn, das nicht damit zu tun hätte...“. In ihrer Freizeit fährt Sengül gerne Rad und liest – am liebsten Liebesgeschichten. Sengül, die selbst ein Kopftuch trägt, antwortete auf die Frage „Was soll Fatima tun?“ folgendermassen⁹:

Sengül: Also wenn ich sie wäre, würde ich mich entscheiden, ob das Kopftuch wichtiger ist oder die Kollegen in der Klasse. Also für mich wäre das Kopftuch sowieso wichtiger. Es ist ja, sie will ja im Moment nicht und darum kann man sie nicht dazu zwingen.

Interviewerin: Also du hast den Eindruck, sie wolle nicht.

Sengül: Ja, sie soll sich entscheiden. Wenn ich dort in dieser Situation wäre, also ich würde ein Kopftuch anziehen und mir wäre es egal. Also ich würde trotzdem Kollegen finden. Mir Mühe geben, Kollegen zu finden.

Interviewerin: Und wenn sich Fatima anders entscheiden würde und das Kopftuch nicht tragen würde, wie wäre denn das?

Sengül: Dann... eben, dann wäre das das Gleiche mit der Familie. Sie würden sie irgendwie... Dann wäre sie unglücklich, würde ich sagen, wenn sie ihre Familie, oder.... Ich weiss auch nicht. Ich bin noch nie in so einer Situation gewesen. Also.

Interviewerin: Du selber jetzt?

Sengül: Nein. Ich habe mein Kopftuch seit fünf Jahren an. Seit der Vierten und da war es nicht so schwierig, weil man in der vierten ja in eine neue Klasse kommt. Und dann gerade von Anfang an kennen alle dich mit Kopftuch.“

(...)

Interviewerin: Du hattest keine ähnlichen Schwierigkeiten wie Fatima da in dieser Geschichte befürchtet?

Sengül: In der Geschichte ist es schwieriger, weil alle sich an dich so gewöhnt haben und auf ein Mal kommst du mit Kopftuch in die Schule

(...)

Sie könnte sich mit, nicht unbedingt aus der Klasse, sondern auch vom ganzen Schulhaus könnte sie sich Kolleginnen suchen, die so sind wie sie. Die Türkisch können, also ihre Sprache sprechen.

Sengüls Argumentation setzt sich aus charakteristisch unterschiedlichen Teilen zusammen. Sie positioniert sich („Also wenn ich dort in dieser Situation wäre, also ich würde ein Kopftuch anziehen.“) und

⁷ Ausschnitt aus der Dilemmageschichte „Fatima“.

⁸ Name geändert.

⁹ Interviewausschnitt gekürzt und sprachlich leicht überarbeitet.

versucht, im Dilemma zu vermitteln. Sie aktiviert dafür Wissen darüber, wie eine Schulklasse funktioniert („In der Geschichte ist es schwieriger, weil alle sich an dich so gewöhnt haben und auf ein Mal kommst du mit Kopftuch in die Schule.“). Und sie verknüpft die Geschichte mit ihrer eigenen Biografie („Ich habe mein Kopftuch seit fünf Jahren an.“). Andere Argumente beziehen sich auf Werte. Wie in anderen Interviews wird ein zentraler Wert als Kriterium der Argumentation meist am Anfang genannt. Sengül akzentuiert in ihren ersten Sätzen Selbstbestimmung als Orientierungspunkt angemessenen Verhaltens, in verhaltensbezogener und abstrakter Weise. Im zweiten Teil des Interviews bezieht sich Sengül stärker auf die Orientierung an der Tradition als wichtigem Wert. Sie selbst trägt seit 5 Jahren ein Kopftuch. Wenn Fatima kein Kopftuch tragen würde, würde sie unglücklich wegen ihrer Familie. Während des Interviews wird ein Prozess der Wertevermittlung sichtbar: Auf der einen Seite kommt sie aus einer Familie, die das Tragen eines Kopftuchs wichtig findet. Auf der anderen Seite muss sich Fatima auch im Umfeld der Schule angemessen verhalten, in dem andere Wertvorstellungen gelten. Sie löst diesen Wertekonflikt dadurch, dass sie die Traditionsorientierung als einen bewussten Akt der Selbstbestimmung re-interpretiert, und sucht so eine Lebensorientierung zwischen ihrer Herkunftskultur und -religion und dem schweizerischen resp. westeuropäischen Umfeld, in dem sie nun lebt.

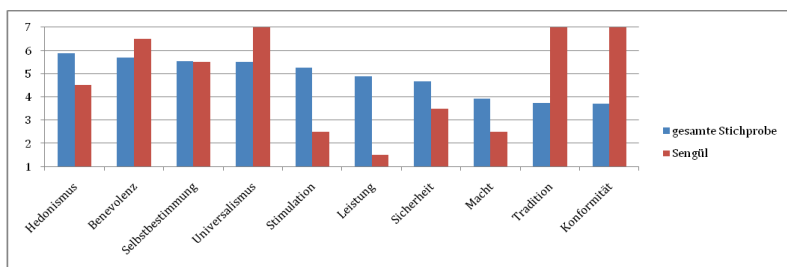


Abbildung 32: Wertpräferenzen Sengüls und der Gesamtstichprobe im Vergleich

Vergleicht man Sengüls Wertpräferenzen mit jenen der Gesamtstichprobe, zeichnen sich Unterschiede ab: Anders als für die Gesamtstichprobe, sind für Sengül Tradition und Konformität (ebenso wie Universalismus) von grosser Bedeutung. Gleichzeitig ist ihr Selbstbestimmung fast genauso wichtig wie dem Durchschnitt der Jugendlichen. Die Nebeneinanderstellung ergibt ein differenziertes Bild und deutet auf Sengüls Wertekonflikt und ihre Vermittlung zwischen den unterschiedlichen Werten hin (s. Abb. 32).

Um zu verstehen, welche Wertorientierungen in den Argumentationsweisen der Jugendlichen eine Rolle spielen, wurden die Antworten der Jugendlichen nach Schwartz' Wertesystem (vgl. Abb. 9) kategorisiert. Die deduktive Analyse führte zu folgendem Kategoriensystem (Tabelle 8).

Tabelle 8: Wertekategorien und Ankerbeispiele

Kategorie	Beispiel
SELBSTBESTIMMUNG: Unabhängiges Denken und Handeln. (Kreativität, Freiheit, unabhängig, neugierig, eigene Ziele auswählen)	<i>Sie soll sich entscheiden</i>
UNIVERSALISMUS: Verständnis, Wertschätzung, Toleranz und Schutz des Wohlergehens aller Menschen und der Natur. (Gerechtigkeit, Gleichheit, eine Welt in Frieden)	<i>Es hat ja jeder einen anderen Glauben und das sollte man auch respektieren</i>
KONFORMITÄT: Beschränkung von Handlungen, die andere beleidigen oder verletzen könnten oder gegen soziale Erwartungen und Normen verstossen. (Höflichkeit, Gehorsam, ehrerbietig gegenüber Eltern)	<i>Sie lebt in der Schweiz und muss sich irgendwie anpassen können</i>
TRADITION: Respekt vor, Verbundenheit mit und Akzeptanz von Bräuchen und Ideen, die traditionelle Kulturen und Religionen für ihre Mitglieder entwickelt haben. (fromm, demütig, Achtung vor der Tradition, gemässigt)	<i>Die Religion sagt, man soll das Kopftuch tragen</i>

BENEVOLENZ: Bewahrung und Erhöhung des Wohlergehens der Menschen, zu denen man häufigen Kontakt hat. (hilfsbereit, ehrlich, vergebend, treu, verantwortungsbewusst)

Also eben, wenn das echte Kollegen wären und gute Kollegen, würden sie das akzeptieren und trotzdem mit der Fatima bleiben

Jugendliche beziehen sich überdies in ihren Äusserungen nicht nur in positiver Weise auf gewisse Werte. Sie grenzen sich auch deutlich von Werten ab, die sie nicht vertreten. So z.B. Tim¹⁰: „Wer sind die Eltern, dass sie sagen, Fatima muss es [das Kopftuch] tragen?“ Dieses Statement wurde als Diszanzierung vom Wert Tradition kodiert.

Aufgrund der Inhaltsanalyse konnten zunächst zwei Hauptkategorien von Argumenten identifiziert werden: Aussagen *ohne* und *mit* einem wertenden Gehalt. 99 Aussageeinheiten wurden als evaluativ kodiert. Fünf der zehn von Schwartz postulierten Werte konnten in den Argumentationen zum „Kopftuch-Dilemma“ gefunden werden. Der Wert, auf den sich die Jugendlichen am häufigsten bezogen haben, ist Selbstbestimmung (40%), gefolgt von Benevolenz und Konformität (je 20%) und Tradition und Universalismus (je 10%). Die Dilemma-Situation ruft also ein bestimmtes Set von wertorientierten Antworten ab. Nur fünf der 10 Wertetypen werden beansprucht, um eine Lösung für das Dilemma zu finden. Die Werte Stimulation, Hedonismus, Macht, Leitung und Sicherheit (welche im Kreismodell von Schwartz nebeneinander situiert sind), werden in der Situation nicht aktiviert. Jungen beziehen sich häufiger auf Benevolenz (12 Aussagen verglichen mit 6), Mädchen öfter auf Universalismus (7 Aussagen verglichen mit 2) (vgl. Gilligan, 1993; Schwartz & Rubel, 2005). Interessanterweise wird jener Wert, der für die Jugendlichen am wichtigsten ist, Hedonismus, in der Situation nicht aktiviert, während der zweit- und dritt wichtigste Wert – Benevolenz und Selbstbestimmung – als Orientierungspunkte in der Dilemma-Situation sehr wichtig sind.

Die Antworten der Adoleszenten unterscheiden sich auch bezüglich der Zahl und Kombination von Werten, auf die Bezug genommen wird. Drei Typen von wertbezogener Argumentation lassen sich unterscheiden:

- Wertorientierte Kommentare beziehen sich lediglich auf einen einzigen Wert, beispielsweise Selbstbestimmung. Dies kann im Einzelnen in unterschiedlicher Weise geschehen, der Bezugspunkt ist aber klar ersichtlich eine Wertvorstellung. 7 von 25 Adoleszenten zeigen diesen Typus von Wertorientierung, 5 davon sind Mädchen.
- Wertbezogene Kommentare beziehen sich auf Werte, die im Wertekreis unmittelbar nebeneinander liegen, die den Annahmen der Theorie zufolge eine ähnliche motivationale Richtung aufweisen. Sie brauchen beispielsweise Argumente, die sich auf Konformität und Tradition beziehen und kombinieren diese in ihren Argumentationsstrategien.
- Wertorientierte Argumente beziehen sich auf einander gegenüberliegende Werte im Wertekreis, die eine unterschiedliche motivationale Richtung haben, wie dies Sengül tut. Diese Jugendlichen versuchen, in der Dilemma-Situation zu einer Lösung zu finden, indem sie zwischen den Werten Konformität resp. Tradition und Selbstbestimmung vermitteln. 12 von 25 Adoleszenten zeigen dieses konfliktgeladene Muster, 7 davon haben einen Migrationshintergrund.

Das Dilemma zeichnet eine Situation, die auch religiöse Fragen in einem engeren Sinn betrifft. Ob man ein Kopftuch tragen soll oder nicht, könnte auch als religiöses Problem verstanden werden. Deshalb ist eigentlich zu erwarten, dass sich Adoleszente auch auf religiöse Argumentationen in einem engeren Sinn beziehen, um das Dilemma zu lösen. Dies ist meist nicht der Fall. Die grosse Mehrheit der Jugendlichen versteht die Situation nicht in einem religiösen Sinn. Nur hochreligiöse Jugendliche beziehen sich gelegentlich auf religiöse Begriffe (z.B. den Glauben Fatimas), um das Dilemma zu lösen. Dies bestätigt einen Befund des quantitativen Studienteils, nämlich den unter Abbildung 6 dargestellten relativ tiefen Gruppenmittelwert der Relevanz von Religion im Alltag der Jugendlichen.

8. Zusammenfassung und abschliessende Bemerkungen

Der vorgelegte Abschlussbericht stellt die Ergebnisse aus der vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 58 geförderten VROID-MHAP-Study in wesentlichen Auszügen dar. Zusammenfassend lässt sich hierzu Folgendes festhalten:

¹⁰ Name geändert.

Zur Religiosität von Jugendlichen

Die untersuchten Jugendlichen erscheinen als Gesamtgruppe betrachtet nur in mässigem Ausmass religiös. Allerdings bestehen hierbei signifikante Unterschiede zwischen den Religionsgruppen. Die höchsten Werte zeigen die freikirchlichen Jugendlichen. Jugendliche mit Religionszugehörigkeiten, die in der Schweiz noch nicht lange in grösserem Ausmass vertreten sind, namentlich die muslimischen, hinduistischen und christlich-orthodoxen, weisen der Religion einen grösseren Stellenwert zu als katholische und reformierte Jugendliche. Durchgängig wird ein Geschlechtseffekt sichtbar: Mädchen beschreiben sich in den meisten Religiositätsskalen als religiöser. Erhebliche Unterschiede zwischen den Religionsgruppen zeigen sich auch hinsichtlich alternativ religiöser Glaubensinhalte, Gotteskonzepte sowie in der Alltagsrelevanz von Religion.

Zu den Identitätskonzepten

Kollektive Identität: Die religiöse Identität spielt für die Jugendlichen gesamthaft betrachtet eine untergeordnete Rolle im Vergleich zur Identität als Zugehörige zu anderen sozial-geographischen Gruppen wie etwa zum Land Schweiz, Europa oder dem Wohnort. Wiederum zeigen sich zwischen den Religionsgruppen hier ausgeprägte Unterschiede in der Ausprägung der religiösen Identität.

Personale Identität: Jugendliche aus Migrantenfamilien haben im Vergleich zu Jugendlichen aus Schweizer Familien grössere Schwierigkeiten, mit den Verschiedenheiten unterschiedlicher sozialer Kontexte wie Schule, Familie und Freundeskreis zurechtzukommen. Sie erleben die sozialen Regeln, Normen in verschiedenen Umwelten als am stärksten diskrepant und erleben entsprechend am meisten Schwierigkeiten, sich auf diese Unterschiede immer wieder einzustellen. Diese Gruppe berichtet auch davon, sich am meisten den Erwartungen der Eltern anzupassen, gleichzeitig aber auch von am stärksten diskrepanten Erwartungen, wie sie ihr Leben gestalten sollen.

Zur psychischen Gesundheit

Auch auf verschiedenen Skalen zur psychischen Gesundheit treten Unterschiede zwischen den Religionsgruppen zu Tage. Hindus und katholische Jugendliche, beim zweiten Messzeitpunkt auch die muslimischen Jugendlichen, schildern sich als vergleichsweise am stärksten belastet. Geringer sind die Unterschiede bei den Verhaltensproblemen, wo wiederum die katholischen und auch die muslimischen Jugendlichen die höchsten Werte aufweisen. Probleme mit Gleichaltrigen haben die Reformierten am wenigsten, ebenfalls tendenziell diejenigen ohne Religionszugehörigkeit.

Zusammenhänge zwischen Religiosität und psychischer Gesundheit

Religiosität hängt sowohl mit Ressourcen (prosoziales Verhalten) als auch Belastungen zusammen (v.a. emotionalen und sozialen Problemen). Die Wirkrichtung ist nicht eindeutig. Religiöse Jugendliche scheinen also zum einen von mehr internalisierenden, emotionalen Probleme wie Angst, Depression usw. zu berichten, sich gleichzeitig aber auch stärker um ihre Mitmenschen zu kümmern. Auch Probleme mit Gleichaltrigen geben religiöse Jugendliche häufiger an. Kaum Zusammenhänge werden sichtbar zwischen Religiosität und Verhaltensproblemen, wie dem Befolgen von sozialen Regeln.

Zusammenhänge zwischen Identität und psychischer Gesundheit

Auch zwischen der personalen Identität und den Indikatoren für psychische Gesundheit zeigt sich Zusammenhänge: eine positiv verlaufende Identitätsentwicklung geht mit besserer psychischer Gesundheit einher. Jugendliche, die ihr Leben als kohärent und somit als verstehbar, bewältigbar und sinnvoll erleben, haben geringere Werte in den Problemskalen und höhere Werte in der Ressourcenskala zum prosozialem Verhalten. Wer sich in verschiedenen Umwelten authentisch verhalten kann, weist ebenfalls eine bessere psychische Gesundheit auf. Divergierende soziale Normen und Erwartungen unter einen Hut bringen zu müssen, hier als Integrationsleistung bezeichnet, hängt hingegen mit grösserer psychischer Belastung zusammen.

Zusammenhänge zwischen Religiosität und Identität

Insgesamt weisen die Daten darauf hin, dass eine positiv verlaufende Entwicklung der personalen Identität und Religiosität miteinander zusammenhängen. Vor allem Kohärenzerleben zeigt durchgehend klare Zusammenhänge mit den verschiedenen Massen von Religiosität, aber auch bei Authentizität und Anpassung/Akzeptanz zeigt sich diese Tendenz, wenn auch nicht durchgehend. Das Erleben von Kohärenz steht auch in einem positiven Zusammenhang mit der Zustimmung zu religiösem Pluralismus, dem Stellenwert der Religion in der Familie, der Wichtigkeit der Eltern in der religiösen Sozialisation, der erlebten religiösen Autonomie in der Sozialisation und der gefühlten Zugehörigkeit zur Religionsgruppe. Ein vergleichbares Zusammenhangsmuster zeigt sich für Authentizität als Indikator positiver Identitätsentwicklung.

Zur Stabilität der untersuchten Grössen

Die religiösen Orientierungen bei den untersuchten Jugendlichen können während des Jahres, das zwischen den Erhebungszeitpunkten lag, als relativ stabil bezeichnet werden. Auch die Wertorientierungen bleiben zwischen dem ersten und dem zweiten Erhebungszeitpunkt weitgehend gleich. Im Bereich der Identität zeigten sich neben weitgehender Stabilität auch einige Unterschiede, die möglicherweise auf das zunehmende Alter der Probanden zurückzuführen sind. Die Jugendlichen erlebten zum Zeitpunkt der zweiten Befragung einen Zuwachs an Verständlichkeit ihrer Umwelt, konnten mehr Autonomie in der Schule/Berufsausbildung und in ihrem Freundeskreis entwickeln und erlebten ihr Handeln weniger stark an den Vorstellungen ihrer Eltern ausgerichtet. Zudem fiel es ihnen leichter, mit Regeln, Normen und Erwartungen verschiedener sozialer Umwelten zurechtzukommen. Vergleiche der kollektiven Identitäten zeigen, dass die wahrgenommene Zugehörigkeit zu verschiedenen Kollektiven in der Gesamtgruppe tendenziell abnahm. Es zeigten sich signifikante Abnahmen im Zugehörigkeitsgefühl zum Wohnort, der Schweiz und der Religionsgruppe, tendenziell auch zu Europa. Die Gesamtskala der psychischen Gesundheit zeigte zwischen den zwei Messzeitpunkten keine statistisch signifikanten Unterschiede, jedoch traten in einigen Subskalen Unterschiede zu Tage, namentlich bei Verhaltensproblemen und Suizidgedanken. Beide Mittelwertsverschiebungen deuten auf eine Zunahme der psychischen Gesundheit der Jugendlichen hin. Auch bei der Ressourcenskala zeigt sich eine Zunahme der Werte.

Besonders erwähnenswert erscheint, dass sich bei der dritten Erhebungswelle, die bei der jüngsten Studienkohorte nach der in der Schweizer Öffentlichkeit heftig geführten sog. "Minarett-Debatte" ein weiteres Jahr später noch zusätzlich durchgeführt werden konnte, ebenso keine wesentlichen Veränderungen in religiösen, politischen und Werteinstellungen belegen liessen, was auf eine bemerkenswerte Stabilität dieser Faktoren bereits im Jugendalter hinweist.

Wertorientierung

Die Untersuchung von Werteinstellungen zu Werten bildete einen weiteren Schwerpunkt der vorliegenden Studie. Gemäss dem international gut eingeführten und bewährten Konzept von Schwartz sowie dem eingesetzten dazugehörigen Untersuchungsinstrument lässt sich zusammenfassend sagen, dass postmaterialistische und emanzipatorische Wertetypen den Jugendlichen deutlich wichtiger als materialistisch-überlebensrelevante Wertorientierungen zu sein scheinen. Dies heisst, dass insbesondere Hedonismus und Autonomie/Selbstbestimmung, zugleich jedoch auch Hilfsbereitschaft (Benevolenz) heutzutage die wichtigsten Wertvorstellungen ausmachen, während Tradition und Konformität die geringste Zustimmung zukommt.

Betrachtet man wiederum Geschlechtsdifferenzen, so lässt sich sagen, dass sich Mädchen als altruistischer und selbst-transzendenter im Vergleich zu Jungen beschreiben. Zieht man die soziale Herkunft als Einflussfaktor in Betracht, so zeigen sich Unterschiede vor allem im Hinblick auf die Bewahrungsaachse. Jugendliche aus sozial weniger gut gestellten Bevölkerungsgruppen erweisen sich dabei als konservativer als Jugendliche aus höheren Schichten.

Zusammenhänge mit anderen Variablen

Bei der Überprüfung von Zusammenhängen von Wertorientierungen und Religiosität zeigt sich zunächst, dass je religiöser Jugendliche sind, umso konservativer und tendenziell selbsttranszendenter sie zugleich sind. Verknüpfungen von politischen sowie wertbezogenen Einstellungen lassen sich ebenfalls zeigen. Eine positive Einstellung zur Integration und religiöser Pluralismus korrelieren mit emanzipatorischen Wertetypen, Xenophobie und religiöse Exklusivität hingegen mit materialistisch-überlebensrelevanten Wertetypen. Xenophobie und Universalismus beeinflussen die Einstellung zum religiösen Pluralismus stark.

Zusammenfassung der Ergebnisse aus dem Vergleich Schweiz – (Süd-)Deutschland

Ein Vergleich der Schweizer Daten mit Daten aus Deutschland bietet die Möglichkeit an, ein besseres Verständnis der Schweizer Ergebnisse und ein differenzierteres Bild von Jugendlichen im deutschsprachigen Raum zu gewinnen. Auch wenn Ergebnisse aus diesem Ländervergleich in diesem Bericht aus Platzgründen nur am Rande erläutert werden konnten, erlauben sie einen ersten Einblick in die Unterschiede und Ähnlichkeiten der Jugendlichen in der deutschsprachigen Schweiz und Süddeutschland.

Am interessantesten und zugleich überraschendsten ist der Befund, dass die Religiosität für die Schweizer Jugendlichen weniger wichtig zu sein scheint als für die deutschen Jugendlichen. Da in der Religionsmonitor-Studie der Bertelsmann-Stiftung (2009), in der Erwachsene ab 18 Jahren befragt wurden, genau ein umgekehrter Unterschied zu Tage trat, muss dieses Ergebnis noch differenziert analysiert und anhand der Interviewdaten vertieft werden. Möglicherweise spielt für den Länderunterschied bei Jugendlichen die unterschiedliche Verankerung des Religionsunterrichts in das schulische Curriculum, wie es in Deutschland einheitlich(er) geregelt ist, eine Rolle.

Dass die Ergebnisse bei der Religiosität nicht einfach auf die Antwortstile der beiden Gruppen zurückzuführen sind, weisen die Vergleichsdaten bei den Wertpräferenzen nach. Hier wird deutlich, dass in beiden Ländern die gleichen Werte bevorzugt werden. Wenn man allerdings das Geschlecht mit einbezieht, zeigt sich interessanterweise, dass Länderunterschiede nur bei weiblichen Jugendlichen zu finden sind und dies auch nur bei einigen Wertetypen (höhere Ausprägung von Hedonismus und Selbstbestimmung bei Schweizer Mädchen).

Insgesamt zeigen die Schweizer Jugendlichen eine stärkere kollektive Identifizierung mit ihrem nationalen Lebenshintergrund als die deutschen Jugendlichen. Diese fühlen sich hingegen stärker verbunden mit ihren Religionsgemeinschaften als die Schweizer Jugendlichen. Dieses Ergebnis bestätigt den Befund, dass die Religiosität für die Schweizer Jugendlichen sowohl für ihren Lebensalltag als auch für ihr Zugehörigkeitserleben und somit ihre Identität eine geringere Rolle spielt als für die deutschen Jugendlichen.

Ergänzende qualitative Befunde

Durch das in der Interviewstudie enthaltene Dilemma-Paradigma werden bestimmte Wertetypen aktiviert. 5 von den 10 von Schwartz postulierten Werten spielen in den Argumentationen der Jugendlichen hierbei eine Rolle: Selbstbestimmung scheint von besonderer Wichtigkeit zu sein, aber auch Benevolenz, Konformität, Tradition und Universalismus.

Ein Forschungsprojekt von einer Grösse, wie es auf die VROID-MHAP Studie zutrifft, lässt sich nicht in wenigen Worten zusammenfassen und abschliessend bewerten. Nicht ganz unerwähnt möge bleiben, dass die gelungene Umsetzung einer in zwei Ländern über jeweils zwei Zeitpunkte hinweg konzipierten Untersuchung einer grossen Stichprobe von Jugendlichen unterschiedlicher religiöser Herkunft mit einer zusätzlichen qualitativen Vertiefung durch Interviews bereits für sich genommen als gewisser Erfolg zu werten ist. Der vorliegende Schlussbericht, in dem wichtige Befunde zu den wesentlichen Hauptkomponenten der Studie sowie zu deren Zusammenhängen zur Darstellung kommen konnten, kann dennoch nicht als umfassend und im wörtlichen Sinne als abschliessend verstanden werden. Die Komplexität der in dieser Studie in den Blick genommenen Themen sowie des diesbezüglichen Datenkorpus wird die Forschergruppe weiterhin beschäftigen und zu nachfolgenden Publikationen führen. Hierzu kann auch der Austausch mit interessierten Personen aus Fachkreisen und der Öffentlichkeit wertvolle Anregungen und vertiefende Anfragen ermöglichen, zu denen die Studie, für deren Ermöglichung an dieser Stelle auch dem Schweizerischen Nationalfonds nochmals ausdrücklich gedankt werden soll, gegebenenfalls weitere empirische Antworten bereitstellen kann.

Bibliographie:

- Baacke, D. (2007). *Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung* (5. Aufl.). Weinheim: Juventa Verlag.
- Baumann, M. (2004). *Baustelle Religion. Eine empirische Untersuchung zum schulischen Religionsunterricht im Kanton Bern*. Bern: Lang.
- Baumann, M., & Behloul, S. M. (2005). *Religiöser Pluralismus. Empirische Studien und analytische Perspektiven*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Bertelsmann-Stiftung (Deutschland). (2009). *Woran glaubt die Welt? Analysen und Kommentare zum Religionsmonitor 2008*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung.
- Campiche, R. J., Broquet, R., & Mainberger-Ruh, E. (2004). *Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung*. Zürich: TVZ.
- Dubach, A., Campiche, R. J., & Bovay, C. (1993). *Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung* (2. Aufl.). Zürich: NZN-Buchverlag.
- Erikson, E. H. (1988). *Der vollständige Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gelhaar, T. (2010). *Stress und Coping in der Adoleszenz. Ein Kulturvergleich von Jugendlichen in 10 europäischen Ländern*. Marburg: Tectum Verlag.
- Gennerich, C. (2010). *Empirische Dogmatik des Jugendalters. Werte und Einstellungen Heranwachsender als Bezugsgrößen für religionsdidaktische Reflexionen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gensicke, T. (2006). Jugend und Religiosität. In Shell Deutschland Holding (Hrsg.), *Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck* (203-239). Frankfurt/M.

- Gerstner, T. (2006). *Wie religiös sind Konfirmandinnen und Konfirmanden? Eine empirische Untersuchung mit 958 Fragebögen*. Norderstedt: Books on Demand.
- Gilligan, C. (1993). *In a different voice. Psychological theory and women's development* (32 ed.). Cambridge, Mass. [etc.]: Harvard University Press.
- Goodman, R. (1997). *The Strengths and Difficulties Questionnaire: a research note. Journal of child psychology and psychiatry*, 38(5), 581-586.
- Huber, S. (2003). *Zentralität und Inhalt. Ein neues multidimensionales Messmodell der Religiosität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hurrelmann, K., & Albert, M. (2002). *Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus*. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Hurrelmann, K., & Albert, M. (2006). *Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck* [15. Shell Jugendstudie]. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Inglehart, R. (1977). *The silent revolution. Changing values and political styles among Western publics*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Keupp, H. (2008). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne* (4. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Mason, M., Singleton, A., & Webber, R. (2007). *The Spirit of Generation Y: Young People's Spirituality in a Changing Australia*: John Garratt Publ.
- Morgenthaler, C., & Hauri, R. (Hrsg.). (2010). *Rituale im Familienleben. Inhalte, Formen und Funktionen im Verhältnis der Generationen*. Weinheim: Juventa.
- Oertel, H. (2004). *"Gesucht wird: Gott?" Jugend, Identität und Religion in der Spätmoderne*. Gütersloh: Kaiser.
- Pargament, K. I. (1997). *The psychology of religion and coping. Theory, research, practice*. New York: Guilford Press.
- Rammstedt, B., & John, O. P. (2005). Kurzversion des Big Five Inventory (BFI-K). *Diagnostica*, 51(4), 195-206.
- Saroglou, V., Delpierre, V., & Dernelle, R. (2004). Values and religiosity: A meta-analysis of studies using Schwartz's model. *Personality and Individual Differences*, 37(4), 721-734.
- Saroglou, V., & Galand, P. (2004). Identities, values, and religion: A study among Muslim, other immigrant, and native Belgian young adults after the 9/11 attacks. *Identity*, 4(2), 97-132.
- Schwartz, S. H., & Bilsky, W. (1987). Toward a universal psychological structure of human values. *Journal of personality and social psychology*, 53(3), 550-562.
- Schwartz, S. H., & Bilsky, W. (1990). Toward a theory of the universal content and structure of values: Extensions and cross-cultural replications. *Journal of personality and social psychology*, 58(5), 878-891.
- Schwartz, S. H., & Rubel, T. (2005). Sex differences in value priorities: Cross-cultural and multimethod studies. *Journal of personality and social psychology*, 89(6), 1010-1028.
- Schweitzer, F., Ilg, W., & Simojoki, H. (2010). *Confirmation Work in Europe. Empirical Results, Experiences and Challenges: A Comparative Study from Seven Countries*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Smith, C., & Denton, M. L. (2005). *Soul searching: The religious and spiritual lives of American teenagers*: Oxford University Press, USA.
- Steinhausen, H. C., & Winkler-Metzke, C. (2002). Seelische Gesundheit und psychische Probleme im Jugendalter: Verbreitung und Bedingungsfaktoren. In Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich (Hrsg.), *Die Gesundheit Jugendlicher im Kanton Zürich* (51-60). Zürich.
- Stolz, J., & Ballif, E. (2010). *Die Zukunft der Reformierten. Gesellschaftliche Megatrends - kirchliche Reaktionen* (2. Aufl.). Zürich: TVZ.
- Tamke, F. (2010). Jugend und Werte – ein scheinbar vertrautes Verhältnis. In A. Ittel, H. Merckens, L. Stecher & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung* (231-253): VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Teodoro, M. L. M., & Käppler, C. (2003). Familiograma: Desenvolvimento de um Novo Instrumento para a Avaliação das Relações Familiares Psicopatologia do Desenvolvimento. *Psicopatologia do Desenvolvimento*, 1(4), 2-20.
- Van Tubergen, F. (2006). Religious Affiliation and Attendance among Immigrants in Eight Western Countries: Individual and Contextual Effects. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 45(1), 1-22.
- Wippermann, C. (2005). *Milieuhandbuch: Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005*. München: MDG.
- Zehnder Grob, S., Morgenthaler, C., & Käppler, C. (2009). Religiöse Sozialisation in der Familie. *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie*, 61(3), 227-239.
- Ziebertz, H.-G., Kalbheim, B., Riegel, U., & Prokopf, A. (2003). *Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung*. Gütersloh: Kaiser.

- Ziebertz, H.-G., & Kay, W. K. (Eds.). (2005). *Youth in Europe I. An international empirical Study about Life Perspectives*. Münster: Lit.
- Ziebertz, H.-G., & Kay, W. K. (Eds.). (2006). *Youth in Europe II. An international empirical Study about Religiosity*. Berlin: Lit.
- Ziebertz, H.-G., Kay, W. K., & Riegel, U. (Eds.). (2009). *Youth in Europe III. An International Empirical Study about the Impact of Religion on Life Orientation*. Berlin: Lit.
- Zimprich, D., Allemand, M., & Hornung, R. (2006). Measurement invariance of the abridged sense of coherence scale in adolescents. *European Journal of Psychological Assessment*, 22(4), 280-287.